Erscheint täglich nachmittags mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage.

Abonnementspreis monatlich 50 ₰, ½jährl. 1.50 ℳ pränum. frei ins Haus. Durch die Post bezogen 1.65 ℳ

„Die Neue Welt" (Unterhaltungsbeilage), durch die Post nicht beziehbar, kostet monatlich 10 ₰, ¼jährlich 30 ₰.

Volksblatt

Sozialdemokratisches Organ

für Halle und den Saalkreis, die Kreise Merseburg-Querfurt, Delitzsch-Bitterfeld, Naumburg-Weißenfels-Zeitz, Wittenberg-Schweinitz, Torgau-Liebenwerda und die Mansfelder Kreise.

Insertionsgebühr beträgt für die 5gespaltene Petitzeile oder deren Raum 15 ₰, für Wohnungs-, Vereins- und Versammlungsanzeigen 10 ₰. Im redaktionellen Teile kostet die Zeile 50 ₰.

Inserate für die fällige Nummer müssen spätestens bis vormittags ½10 Uhr in der Expedition aufgegeben sein

Eingetragen in die Postzeitungsliste unter Nr. 7501.

Telephon-Nr. 1047. Redaktion und Expedition: Geiststraße 21, erster Hof parterre rechts. Telephon-Nr. 1042.

Telegramm-Adresse: Volksblatt Hallesaale.

Nr. 201 Halle a. S., Sonntag, den 28. August 1898. 9. Jahrg.

Chronik auf das Jahr 1848.

28. August. Die preußische Nationalversammlung hatte sich den größten Teil des August hindurch mit der Ausarbeitung eines Gesetzes über die persönliche Freiheit beschäftigt. Am 28. August wurde die Habeas corpusakte angenommen, und die Versammlung wendete sich zur Beratung eines Bürgerwehrgesetzes, das die preußische Volksvertretung bis in den September hinein beschäftigte.

Der ultramontane Zukunftsstaat.

Die Krefelder Tage zeigen das Zentrum auf der Sonnenhöhe seiner Erfolge. Zwar hat die „regierende Partei" bei den letzten Reichstagswahlen einen nicht unbeträchtlichen Stimmenrückgang erfahren, aber nach außen hin wirkt die Thatsache, daß sie mehr Mandate denn je errungen hat, größeren parlamentarischen Einfluß denn je in der kommenden Legislaturperiode ausüben wird. Und auf die Wirkung nach außen kommt es den Führern an. Deshalb übertreiben sie in ihren Reden zu Krefeld vielleicht noch das Kraftbewußtsein, das sie beseelt. Sie wissen, wie berauschend das Machtgefühl auf die Anhänger und Mitläufer ihrer Partei wirkt. Und so läuten denn die Krefelder Glocken den Sieg des Zentrums auf der ganzen Linie aus. Als Oppositionspartei ist das Zentrum groß geworden. Der sogenannte Kulturkampf, der nie ein Kampf um wirkliche Kultur war, hat die katholischen Massen zusammengeschweißt, die den Glauben ihrer Väter bedroht sahen. Aber die Zeiten, wo die Kapläne von der Wiederholung der diokletianischen Christenverfolgung reden konnten, sind vorüber und werden nicht wiederkommen. Die letzten Reste der Maigesetzgebung werden weggeräumt werden, und auch die Rückkehr der Jesuiten ist nur eine Frage der Zeit; sie stellt für die Regierung nur noch ein Tauschobjekt für irgend einen Handel mit dem Zentrum dar. Das Zentrum ist nicht mehr auf dem Wege, Regierungspartei zu werden, es ist sie bereits, und Bennigsen und Lieber haben nicht ohne Grund bei der Flottenvorlage den Bruderschmatz getauscht, trugen sie doch die gleiche Livree. Wie aber soll das Zentrum als Regierungspartei seine Volkstümlichkeit und Werbekraft bewahren? Milliarden für die Flotte und das Heer bewilligen, mag ja recht schön sein, wenn man dadurch Einfluß und Gunst gewinnt und zur Belohnung aus der Staatskrippe mitfressen darf, aber höhere Steuern zu bezahlen, behagt dem katholischen Arbeiter, Bauern und Handwerker sicherlich recht wenig. Und noch eins, wenn der Sieg errungen ist, regen sich die verschiedenen Appetite, die der Kampf um die Macht und die Erwartung des Erfolges so lange niedergehalten hatte. Meine Partei hat parlamentarischen Einfluß, so soll sie ihn jetzt in meinem Interesse verwenden, ruft der ultramontane Arbeiter und verlangt Sozialreform. Nein, das geht nicht, ruft der ultramontane Fabrikant, mein Profit wird geschädigt, und ich habe ja für das Zentrum gestimmt, weil es sich rühmt, der unerschütterlichste Verteidiger des heiligen Eigentums zu sein.

Höhere Brotzölle her und nieder mit den Handelsverträgen schreit der katholische Großgrundbesitzer und Großbauer. Billige Lebensmittel und verständige Handelsvertragspolitik verlangen die ultramontanen Kaufleute und Industriellen. Die widerstreitendsten Spezial-Interessen sind im Spiel, und sie drohen die Partei zu sprengen. Schon sind die Risse im Gemäuer zu sehen. In Oberschlesien, besonders aber auch im Rheinlande verlassen die Arbeiter scharenweise die ultramontane Fahne; obwohl zur Wahlzeit die Kirchen in ultramontane Wahlagitationsversammlungsräume häufig genug verwandelt waren, gingen die Arbeiter doch zu der vielverleumdeten Sozialdemokratie über. Und auf der anderen Seite erheben die Bauernbündler ihr Haupt, sagen sich, wie in Baiern, entweder völlig vom ultramontanen Parteiverbande los oder drohen wenigstens mit dem Abfall. Trotz allen Geredes vom unerschütterlichen Zentrumsturm und von der unverbrüchlichen Einigkeit der Partei kennen die ultramontanen Führer die dräuende Gefahr sehr gut, die das Zentrum als Regierungspartei läuft. Und so sucht ihre „katholische Staatskunst" nach einem Mittel, den Schlag zu parieren, ihre Anhänger zusammen zu halten, ihre Geister zu fesseln. Sie glauben das Mittel bereits gefunden zu haben und wenden es in Krefeld reichlich an: Es ist die Musik vom ultramontanen Zukunftsstaat. Ein ganzes Bündel ultramontaner Zukunftsziele ist es, das dem fünfundvierzigsten Katholikentage vorgesetzt wird. Auf dem Gebiete der äußern Politik handelt es sich um die bekannte Korrektur der Karte von Europa: der italienische Einheitsstaat soll gesprengt und der „Gefangene im Vatikan", der Statthalter des Mannes aus Nazareth, der nicht hatte, wo er sein Haupt betten sollte, wieder der Fürst des Kirchenstaates werden. Fürst Löwenstein, der an den Teufel Bismarck glaubt, bändelte außerdem noch mit der nordamerikanischen Union an, weil sie den schwächeren Nachbarn, das unschuldige Spanien, überfallen hätte. Vielleicht wird also auch noch ein Sekretär mit den Vereinigten Staaten auf das ultramontane Zukunftsprogramm gesetzt. Dann hätten es die Flottenenthusiasten à la Lieber noch bequemer, ihren Fraktionsgenossen die Notwendigkeit, neue Schiffe zu bewilligen, klar zu machen. Auf dem Gebiete der inneren Politik aber umfassen die Zukunftswünsche der Ultramontanen Kunst, Schule und Wissenschaft. Allen dreien soll die ultramontane Kandare aufgelegt werden. Geschmackvoll wurde ein „geistiges Seuchengesetz" gefordert, das in der Gestalt der lex Heinze demnächst wieder vor den Reichstag gebracht werden wird. Naturalismus und Symbolismus soll von der Polizei bekämpft werden, die Wissenschaft soll das mittelalterliche Gewand der Scholastik anziehen und sich damit begnügen, die Richtigkeit der katholischen Dogmen zu beweisen und die Schule soll in die Hand der Priester gethan werden. In Staat und Gesellschaft soll der Weihwedel herrschen. Herr Bachem meinte: Der Hauptfeind der Sozialdemokratie ist der Katholizismus. Das ist eine Lüge, sofern unter Katholizismus der katholische Glaube verstanden wird. Wir betrachten ihn wie jeden anderen Glauben als Sache des einzelnen. Sofern aber Katholizismus dasselbe bedeuten soll wie Ultramontanismus, hat der Redner recht. Wir betrachten den Ultramontanismus als unseren Hauptfeind, denn er ist ein Hauptfeind der menschlichen Kultur. Und den Kampf um diese Kultur wagen wir nicht nur, sondern kämpfen ihn schon täglich.

Tagesgeschichte.

Wofür kein Geld da ist! Ein interessantes Schriftstück, dieser uns soeben zu Gesicht gekommene „Jahresbericht über den Pestalozziverein und das Pestalozziwaisenhaus der Provinz Brandenburg von 1897"! Besagter Verein hat sich seit 35 Jahren die schöne Aufgabe gestellt, die Not der Lehrerwitwen und -Waisen zu mildern. Er hat in dem erwähnten Zeitraume so manche Thräne getrocknet. Der Verein zählte im Berichtsjahre 5378 ordentliche Mitglieder und 1635 Wohlthätigkeitsmitglieder. Diese sind fast ausschließlich Nichtlehrer: Stadträte, Großindustrielle, Kaufleute, Geistliche, Handwerker, Bauern 2c., die einen laufenden Beitrag von durchschnittlich 2 M. an die Kasse zahlen. Die Stadt Brandenburg z. B. weist allein gegen hundert solcher Wohlthätigkeitsmitglieder auf, die der Kasse jährlich 200 M. zuführen. Und der viel gerühmte märkische Adel? Er ist durch vier Herren und drei Damen vertreten, die im ganzen so viel beisteuern, wie die Lehrerfreunde irgend einer kleinen Stadt. Noblesse oblige!

Aber noch mehr! Obgleich der Verein jeder Witwe durchschnittlich nur 21 M. jährliche Unterstützung zahlte, hat er für 1295 Witwen doch 26 450 Mark aufwenden müssen, denen nur 19 659 M. aus Beiträgen gegenüber standen. Das Defizit mußte durch außerordentliche Zuwendungen ausgeglichen werden. Um nicht mit den Unterstützungen heruntergehen zu müssen, wandte sich der Verein an den Landesdirektor Freiherrn von Manteuffel um eine Unterstützung aus Provinzialmitteln. Das Gesuch wurde abgelehnt, „weil die Unterstützung von Hinterbliebenen von Volksschullehrern nicht zu den Aufgaben des Provinziallandtages gehöre".

Im Dezember v. J. wandte sich der Verein darauf an den Vorsitzenden des Kommunallandtages der Kurmark, Herrn von Winterfeldt, und bat unter Klarlegung der traurigen Verhältnisse der Lehrerwitwen und Waisen um einen jährlichen Zuschuß. Das Gesuch wurde durch umfangreiches Zahlenmaterial begründet, nichtsdestoweniger kam am 19. Januar 1898 der Bescheid, daß die Bitte vom Ausschuß „wegen Mangels Nachweises (wörtlich!) der Bedürftigkeit" abgelehnt sei.

Selbstverständlich ist es des preußischen Staates überhaupt unwürdig, daß die Mitglieder eines großen verdienstvollen Beamtenstandes auf die Bettelei angewiesen sind. Mit 250 M., welche der Staat noch heute den Lehrerwitwen zahlt, ist eine Frau nicht im stande, sich zu ernähren. Es ist die höchste Zeit, daß sich der Staat auf seine Pflicht besinnt. Im Jahre 1881 wollte der Minister v. Puttkamer die Witwenpensionen von 150 M. auf 200 M. erhöhen; die Liberalen beantragten 300 M., schließlich einigte man sich auf 250 M. Seitdem ist für die Witwen — wenigstens für die kinderlosen — nichts geschehen, obgleich Jahr für Jahr im Abgeordnetenhause durch Resolutionen 2c. auf die Dringlichkeit der Sache hingewiesen wurde. Wenn man bedenkt, mit welcher Eleganz alle Hindernisse überwunden wurden, welche einer gesetzlichen Erhöhung der Besoldungen für die Pfarrer entgegenstanden, so muß man sich wundern, daß die Regelung der besprochenen Angelegenheit noch immer auf sich warten läßt. Die freisinnigen Abgeordneten, die so schnell bereit gewesen sind, sechs Millionen für die Aufbesserung der Gehälter der evangelischen und katholischen Geistlichen zu bewilligen, unbekümmert darum, daß beide Kirchen über große Reichtümer verfügen, hätten erklären können, daß sie für kirchliche Zwecke keinen Pfennig übrig hätten, mindestens so lange, als nicht die Not der Lehrerwitwen einigermaßen gehoben ist.

Nahezu 100 Millionen Mark giebt Deutschland aus für aus dem Auslande importiertes Geflügel nebst dessen Produkten. Im Jahre 1897 sind nämlich folgende Mengen aus dem Auslande eingeführt worden:

Lebendes Federvieh	27 657 To.	im Werte von	27.2 Mill. M.
Eier	99 590 „	„ „ „	67.2 „ „
Bettfedern	1 002 „	„ „ „	3.3 „ „
	128 249 To.		97.7 Mill. M.

Dazu bemerkt die ultramontane Germania: „Das sind rund 100 Millionen, von denen die deutsche Landwirtschaft, namentlich der kleine Landmann, einen erheblichen Teil selbst verdienen könnte, wenn die Geflügelzucht vielfach nicht so arg vernachlässigt würde. Es nützt nichts, ob die Organe des Bundes der Landwirte über diese Thatsachen spotten oder nicht. Es wäre die größte Thorheit, wenn die deutschen Landwirte ihr Heil von dem ausschließlichen Betriebe des Körnerbaues erwarten wollten. Gerade in der Zeit, wo die Getreidepreise auf niedrigem Niveau standen, haben einsichtige Landwirte durch erhöhte Viehzucht und Verwertung der Molkereiprodukte den Ausfall mit Erfolg zu decken versucht, der ihnen durch die niedrigen Getreidepreise verursacht wurde."

Für die maßgebenden Agrarier ist es viel bequemer, sich vom Staate mit Zöllen, Grenzsperre 2c. helfen zu lassen, statt auf rationelle Wirtschaft und deren Förderung bedacht zu sein. Niemand wird die Bauern hindern, jene 100 Millionen selbst zu verdienen. Weshalb thun sie's nicht?

Albert Ziethen, der wegen eines Vergehens gegen die Anstaltsordnung des Zuchthauses zu Werden in Isolierhaft genommen wurde, ist jetzt hiervon befreit worden. Ziethen fungierte seit vielen Jahren als Anstaltsbarbier, eine Thätigkeit, die ihm sein hartes Los etwas erleichterte. In der Regel erhalten die zu lebenslänglicher Strafe Verurteilten diese Vergünstigung nicht, da der Gebrauch scharfer Werkzeuge wegen der damit verknüpften Mord- oder Selbstmordgefahr zu bedenklich ist. Da sich Ziethen jedoch stets musterhaft geführt hatte, wurde ihm die Ausübung des erlernten Handwerks innerhalb der Strafanstalt erlaubt.

Ausland.

Frankreich. Die Erpressungen Esterhazy's. Wenn die Libre Parole und Drumont persönlich alles aufbieten, um Esterhazy vor dem Enqueteurate zu retten, so lassen ihn seine Gegner nicht leicht los. Heute bringt die Aurore folgende, recht erbauliche Geschichte, die allerdings nicht viel zu dem bereits fest begründeten Rufe des „Freundes" der Marguerite Pays beitragen wird. Als General de Pellieux, der die erste Enquete über Esterhazy leitete, seinen „cher commandant" dadurch zu retten hoffte, daß er erklärte, die vom Figaro veröffentlichten Briefe an Frau de Boulancy wären gefälscht, ruhte diese nicht eher, als bis eine gerichtliche Untersuchung über diese angebliche Fälschung eingeleitet war. Ihr Anwalt war der bekannte Advokat Lagasse, der sich eines guten Rufes als findiger Rechtskundiger erfreut. Mit einem solchen Gegner konnte Esterhazy nicht leicht fertig werden und so versuchte er es denn mit einer kleinen Erpressung. Me Lagasse, der jetzt Abgeordneter ist, war damals Kandidat und deshalb schrieb der Major Esterhazy an seinen Vetter Christian:

„Herr Christian Esterhazy.

Ich erhalte einen sehr schlechten, acht große Seiten langen Brief vom Grafen Nikolaus Esterhazy. Ich werde ihn Dir sofort senden, wenn Du mit dem Gelde zurück bist. Man wird handeln müssen. Willst Du mit einer Schrift die nicht die der Briefe an die B. st. mir folgenden Brief schreiben und ihn in irgend einem Postamteau von Lot-et-Garonne aufgeben? Eilig!

Tibi.
Gez. J.

Herrn Maitre Lagasse Advokaten,
41. Rue Notre-Dame-de-Lorette, Paris.

Mein Herr!

Sie werden sich um die Stimmen Ihrer Mitbürger bewerben und sich in der Weise darauf vorbereiten, daß sie gegen einen Offizier, ein Opfer der Juden, plädieren für die verworfene, niederträchtige, infame Kreatur, die die intimsten, zutraulichsten Briefe ausgeliefert hat und durch dieses namenlose Vorgehen dem Syndikat zu Hilfe gekommen ist, das das Vaterland und die Armee zu entehren sucht.

Diesem Weibe raten, für sie sprechen, ihre Sache verteidigen, heißt den Dreyfusards zu Hilfe kommen. Zur gegenwärtigen Stunde muß man dem einen oder dem anderen Lager angehören. Wählen Sie, mein Herr, ich rate es Ihnen; hoffen Sie aber nicht, für diese Megäre zu plädieren und zugleich Abgeordneter zu sein.

Ein Franzose, der das Syndikat und alles haßt, das irgendwie diese Sache verteidigt."

Abg. Lagasse hatte dieses Schreiben auch seiner Zeit erhalten; er ahnte wohl, daß Esterhazy es inspirierte, erfährt aber erst heute durch die Enthüllung Christian Esterhazys den wahren Sachverhalt. Unter solchen Umständen verliert der Protest Esterhazy's gegen die Zumutung, er habe durch eine Pariser Winkelpost Drohbriefe aus Lyon an Mathieu Drey-

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-17067526218980828-11/fragment/page=0001

fus und Herrn Habamard geschickt, jeden Wert. Esterhazy brüstete vor dem Kriegsgericht sich damit, daß er nie zu anonymen Briefen seine Zuflucht nehme, sondern stets für seine Prosa einstehe. Der vorstehende Brief beweist, daß er wieder einmal gelogen hat.

Soziales.

— **Eine neue Polizei-Verordnung, betreffend die Bedienung durch weibliche Personen in Gast- und Schankwirtschaften,** die bereits am 1. August d. J. in Kraft getreten ist, wurde mit Genehmigung der Herzoglich Anhaltischen Regierung für den Bezirk der Stadt Dessau von der dortigen Polizei-Verwaltung erlassen. In der Verordnung sind folgende Bestimmungen enthalten:

§ 1. Gast- und Schankwirte, Restaurateure u. s. w. in hiesiger Stadt, welche zur Bedienung der Gäste weibliche Personen, sogenannte Schankmädchen halten, werden unter Polizeistunde gestellt, dergestalt, daß abends nach 10 Uhr weder Gäste noch die zur Bedienung bestimmten Schankmädchen in den Räumen verweilen dürfen, in welchen das Schankgewerbe ausgeübt wird.

Die Polizei-Verwaltung kann in einzelnen Fällen nach ihrem Ermessen die Polizeistunde verlängern.

§ 2. Gast- und Schankwirte u. s. w., welche Kellnerinnen halten wollen, sind verpflichtet, diese Absicht bei der Polizei-Verwaltung anzumelden, auch vor Einstellung neuen Personals die Namen der Kellnerinnen anzuzeigen, unter Vorlegung von Führungsattesten, bei minderjährigen Personen auch der schriftlichen übrigkeitlich beglaubigten Einwilligung ihres Vaters resp. Vormundes zur Ausübung des Kellnerinnenberufes. Bevor die polizeiliche Genehmigung erteilt ist, darf weder die Kellnerin zur Bedienung der Gäste verwendet, noch derselben der Aufenthalt in den Schankräumen gestattet werden

§ 3. In öffentlichen Ankündigungen der Gast- und Schankwirte darf des Umstandes, daß sie weibliche Bedienung haben, keinerlei Erwähnung geschehen.

§ 4. Die im Schankgewerbe thätigen Kellnerinnen haben anständige, oben geschlossene und durchaus unauffällige Kleidung zu tragen.

§ 5. Die Kellnerinnen dürfen weder für sich, noch für andere Speisen und Getränke von Gästen erbitten oder annehmen, noch Gäste zum Trinken zu bereden suchen.

§ 6. Die Kellnerinnen müssen stets in der Wohnung des Gast- oder Schankwirtes wohnen.

§ 7. In den Schankräumen der Gast- und Schankwirtschaften, in welchen Kellnerinnen zur Bedienung der Gäste gehalten werden, sind alle Einrichtungen verboten, durch welche Räume oder Plätze verhüllt, oder in irgend einer Weise dem freien Ein- und Ueberblick entzogen werden.

§ 8. Den Kellnerinnen ist es verboten, in auffälliger oder unanständiger Weise an den Fenstern und Thüren der Schankräume und an den Hausthüren zu verweilen, sowie von dort oder von den Schankräumen aus durch Worte, Geberden oder andere Zeichen Personen zum Eintritt in diese Räume anzulocken.

§ 9. Zuwiderhandlungen gegen die Vorschriften dieser Polizei-Verordnung werden mit Geldstrafe bis zu 15 Mk. oder Haft bis zu einer Woche bestraft. Für die Beachtung sind sowohl die Kellnerinnen, als die Gast- und Schankwirte, bezw. deren Stellvertreter verantwortlich.

Noch viel zu milde!

Parteinachrichten.

— Die Charlottenburger Parteigenossen besprachen die Beteiligung an den preußischen Landtagswahlen am Mittwoch abend in einer Parteiversammlung. Die Versammlung fand in der Gambrinus-Brauerei statt und war nur schwach besucht. Der Referent Ledebour legt ausführlich die verschiedenen Ansichten dar, die in den Parteikreisen über die Frage der Wahlbeteiligung hervorgetreten sind. Er selbst hält es für absolut unzulässig, daß die Partei sich an den preußischen Landtagswahlen beteilige, weil aus eigenen Kräften nirgends Mandate errungen werden können und eine Unterstützung bürgerlicher Parteien für uns unzulässig sei. Die bürgerlichen Parteien auch die freisinnige, haben sich als unfähig zu wirklicher und ausdauernder Opposition gegen die Reaktion erwiesen, während solche ehrliche Opposition des Bürgertums gerade die Voraussetzung für den Hamburger Parteitagsbeschluß war. Selbst wenn man aber zugeben wolle, daß es an sich für uns ganz erwünscht sein könne, wenn einige freisinnige Abgeordnete durch unsere Unterstützung in das preußische Abgeordnetenhaus kämen, so sei doch dieses möglicherweise zu erreichende Ziel nicht die Opfer wert, die von der Partei durch das Aufgeben der bisherigen altbewährten Taktik und Tradition gebracht werden müßten. Der Redner schlägt endlich die am Dienstag abend im Feenpalast beschlossene Resolution zur Annahme vor.

In der sich anschließenden Diskussion nimmt zunächst W. Bucholz das Wort. Er legt dar, daß bei den Wahlen im Charlottenburger Wahlkreis die Möglichkeit vorliege, durch Unterstützung der Freisinnigen die bisherigen zwei reaktionären Abgeordneten aus dem Landtage zu verdrängen. Allerdings habe das Bürgertum starke reaktionäre Neigungen, aber nach gewissen Richtungen hin sind uns doch freisinnige Abgeordnete lieber als stockreaktionäre. Alle bürgerlichen Parteien sind unsere Gegner, aber in verschiedenem Grade. Was die Haltung der Freisinnigen speziell in der Zeit nach dem Hamburger Parteitag betrifft, so sei sie nicht schlechter gewesen wie immer. Immerhin habe sich bei der Abstimmung über das Recke'sche Vereinsgesetz gezeigt, daß es unter Umständen auf jede einzelne liberale oder doch weniger reaktionäre Stimme im Landtage ankommen kann. Wenn eingewendet werde, die Genossen könnten sich den Gefahren nicht aussetzen, die in der offenen Stimmabgabe für die Sozialdemokratie liege, so sei diese Gefahr bei vielen städtischen Genossen keineswegs so groß, um von der Wahlbeteiligung ganz absehen zu müssen.

Siegrist wendet sich gegen verschiedene Aeußerungen des Vorredners und spricht sich entschieden gegen die Wahlbeteiligung aus. Vogel ist dagegen für eine Beteiligung an den Landtagswahlen, wogegen Görke in längerer Rede von der Wahlbeteiligung abrät. Auch Stehr vertritt diesen letzteren Standpunkt. — Nachdem noch Ledebour in einem Schlußwort mehrere Mißverständnisse richtig gestellt und sich speziell gegen die Ausführungen von Bucholz gewandt hat, wird die Resolution gegen wenige Stimmen angenommen.

Polizeiliches und Gerichtliches.

§ Gegen unseren Parteigenossen Reichstagsabgeordneten Antrick wurden am 23. August vor der Strafkammer zu Kottbus des Landgerichts zwei Anklagen wegen Beleidigung von Polizeibeamten verhandelt. Die erste datiert schon aus dem Jahre 1897. Damals, zur Zeit der Beratung des Recke'schen Vereinsgesetz-Entwurfes, hatte Antrick in einer Rede in Spremberg die Bestätigung der Gendarmen und Schutzleute zu den Aufgaben in Zweifel gezogen, die ihnen die lex Recke übertragen wollte. Er hatte dabei auf die Mangelhaftigkeit der Vorbildung der aus dem Unteroffiziersstande hervorgegangenen Unterbeamten hingewiesen. Nach Jahr und Tag erhielt er plötzlich eine Anklage, weil er durch diese Bemerkungen dabei die dem Landrat in Spremberg unterstellten Polizeibeamten beleidigt habe. Genosse Antrick bestritt jeden Gedanken einer Absicht, gerade diese Beamten zu treffen, er habe vielmehr aus seinen eigenen Erfahrungen von bestimmten, recht unwissenden Leuten gesprochen, die sich dem Berufe unterer Polizeibeamten gewidmet hätten, und er habe, anknüpfend an die von Rickert im Landtage bekannt gemachten Ungesetzlichkeiten bei der Handhabung des Vereinsgesetzes, betont, daß solche Vorfälle bei Annahme des Recke'schen Vereinsgesetzes sich vermehren müßten. Er habe ausdrücklich hervorgehoben, daß nicht alle Polizeibeamten so unwissend seien. Dies gaben die als Zeugen vernommenen Polizeibeamten zu, aber sie meinten, daß Antrick zunächst allgemein von der Unwissenheit und der Arroganz der Polizei gesprochen habe, und daß er erst, als das Publikum darüber gelacht habe, die einschränkenden Bemerkungen hinzugefügt habe. Demgegenüber bewies es sich wieder als ein großer Nachteil für den Angeklagten, daß eine so lange Zeit seit dem Vorfalle verstrichen war, denn die Entlastungszeugen wußten zwar im allgemeinen zu bekunden, daß sie nicht den Eindruck eines Angriffs gegen die Spremberger Polizei gehabt hatten, sie konnten sich aber naturgemäß der Einzelheiten des Wortlauts nicht mehr entsinnen. Die Polizeibeamten dagegen beriefen sich auf ihren schriftlichen Bericht. Ein Zeuge bekundete noch, daß das Lachen in der Versammlung seiner Auffassung nach durch eine Bewegung des Polizeibeamten Michalke hervorgerufen worden sei, der den Angeklagten in auffälliger Weise dabei angesehen habe.

Der Verteidiger, Rechtsanwalt Wolfgang Heine aus Berlin, beantragte, noch die Rickert'schen Ausführungen aus den Landtagsdebatten und die Recke'sche Antwort zu verlesen, worin der Minister zugiebt, daß er über die Handhabung des Vereinsrechts durch gewisse Beamte geradezu erschrocken sei. Das Gericht erklärte diese Verlesung jedoch für unnötig, da dies ohne weiteres geglaubt werde, und da es bekannt sei, daß solche Mißgriffe vorkämen.

Der Staatsanwalt beantragte zwei Monate Gefängnis, da die Beamten das feste Bollwerk gegen die Umsturzbestrebungen, gegen Angriffe geschützt werden müßten, worauf der Verteidiger Gelegenheit nahm, die politischen Angriffe des Staatsanwalts gegen die Sozialdemokratie entschieden zurückzuweisen. Das Gericht hielt die Absicht der Beleidigung für erwiesen und verurteilte den Angeklagten zu 300 Mk. Geldstrafe.

Die zweite Anklage hatte einen humoristischen Anlaß. Die Polizei zu Kottbus hatte es am 1. Mai d. J. für nötig gehalten, die Maifeier unserer Genossen durch mehrere Beamte zu überwachen, die in der friedlichen Menschenmenge etwas sehr überflüssig aufsahen. Darüber hatte Antrick in einer Versammlung gescherzt und gemeint, es hätte so ausgesehen, als sollten die Beamten aufpassen, daß keiner der Turner vom Reck — oder wie ein Zeuge gehört haben wollte, vom Stängelchen — fiele. Flugs fühlte sich die Kottbuser Polizei beleidigt, stellte Strafantrag wegen Verhöhnung der abgeordneten Polizeibeamten, und der Staatsanwalt dachte unserem Genossen zwei Wochen Gefängnis zu. Rechtsanwalt Heine beanspruchte in längeren Ausführungen für den Deutschen das Recht auf Humor und gute Laune. Niemand, auch kein Beamter, könne verlangen, stets als steife Respektsperson betrachtet zu werden. Es könne jedem passieren, daß er in eine komische Lage käme, dann erfordere es der gute Geschmack, sich auch das Gelächter der Menschen mit guter Miene gefallen zu lassen. Zudem richte sich Antrick's Bemerkung gar nicht gegen die überwachenden Beamten, sondern gegen die überflüssige Anordnung, wodurch sie in diese komische Situation gebracht worden seien, zu überwachen, wo es nichts zu überwachen gab. Das Gericht konnte sich ebenfalls nicht davon überzeugen, daß eine Beleidigung vorläge und sprach frei.

§ Während der Wahlkampagne wurden zwei Elbinger Genossen bei der Verbreitung von Flugblättern auf dem Lande in einem Krug von dem Gastwirt und einigen Helfershelfern gröblichst mißhandelt, so daß sie mehrere Verletzungen davontrugen. Die Blätter wurden ihnen fortgerissen und sie selbst durch das Verschließen der Thür am Entweichen verhindert. Als man sie endlich herausließ, wurden noch die Hunde auf sie gehetzt, die ihnen die Kleider buchstäblich vom Leibe rissen.

Die Genossen haben gegen die konservativen Raufbolde Strafantrag wegen Körperverletzung, Beleidigung, Diebstahl, Nötigung, Freiheitsberaubung und Sachbeschädigung gestellt, worauf Ihnen dieser Tage vom Elbinger Ersten Staatsanwalt der Bescheid zuging, daß er gegen die 4 Beschuldigten wegen Körperverletzung und Beleidigung Anklage erhoben habe. Dann heißt es aber weiter in dem Bescheide:

„Die Erhebung der Anklage wegen der den Beschuldigten weiter zur Last gelegten Strafthaten — Diebstahl, Nötigung, Freiheitsberaubung und Sachbeschädigung lehne ich ab.

Die Beschuldigten haben Ihnen die Flugblätter abgenommen und versucht, sie bis zum Eintreffen des Gendarmen festzuhalten, weil sie der Ansicht waren, daß der Inhalt der Blätter strafbar wäre. Und in der That streite der Aufruf in manchen Punkten hart an den Thatbestand der Beleidigung. Es muß daher zu gunsten der Beschuldigten angenommen werden, daß dieselben sich berechtigt geglaubt haben, Sie vorläufig festzunehmen, da Sie bei dem Verbreiten der Schriften mit dem von den Beschuldigten für strafbar gehaltenen Inhalt auf frischer That betroffen waren."

Die Anklage wegen Sachbeschädigung zu erheben, wird abgelehnt, weil dieselbe sich nicht als selbständige That darstellt, sondern durch die Mißhandlung verursacht ist.

Nach dieser merkwürdigen Auslegung des Staatsanwalts kann jeder gebildete Patron einen Flugblattverteiler festnehmen und einsperren, ohne sich der Freiheitsberaubung schuldig zu machen, wenn er nur in dem Glauben sich befindet, dazu berechtigt zu sein und den Inhalt der Blätter für strafbar hält. Ein guter Konservativer hält natürlich den Inhalt sozialdemokratischer Flugblätter immer für strafbar und wird sich jederzeit dazu berechtigt halten, den Verbreitern dieser Blätter dieselben wegzunehmen und sie selbst einzusperren, bis ihm irgend ein Beamter klar macht, daß er dazu kein Recht hat. Die ostpreußischen Junker werden aus dieser staatsanwaltlichen Begründung die Nutzanwendung ziehen, daß sozialdemokratische Flugblätter und ihre Verteiler für vogelfrei erklärt sind. Hat doch ihre Wahltaktik im allgemeinen, nun auch vom Staatsanwalt keine entschiedene Verurteilung erfahren.

Gewerkschaftliches.

Am Streik der Klempner und Installateure in Kassel sind, wie das Volksblatt mitteilt, 79 Mann beteiligt. Von den übrigen arbeiten 20 Mann zu den neuen und 35 noch zu den alten Bedingungen.

Achtung, Lederarbeiter! In der J. Piening'schen Lederfabrik in Eimshorn haben 75 Mann die Arbeit niedergelegt. Zuzug ist fernzuhalten.

Ausland.

Zum Ausstande der Kohlenarbeiter in Süd-Wales berichtet die Londoner „A. K.": Der Ausschuß der Kohlengruben-Arbeiter der Cysarthia-, der Dowlais- und Plymouth-Zeche in Süd-Wales hat beschlossen, dem sogenannten provisorischen Komitee ganze Vollmachten zu übertragen. Damit ist ein wichtiger Schritt zur Beendigung des langen Streiks gethan, da diese drei Zechen zu den größten gehören. Der Normallohn soll nach ihrem Vorschlag nur 10 Sh. pro Tonne betragen.

Lokales und Provinzielles.

Halle a. S., 27. August 1898.

* **Folgen von Neckereien.** Eine sehr erhebliche Verletzung der Brust zog sich der Bierfahrer Friedrich Ritter zu, daß er gelegentlich einer Neckerei mit einem Bekannten sich versehentlich an dem von letzterem in der Hand gehaltenen Messer stieß. Der Verletzte mußte in die Klinik aufgenommen werden.

Teuchern. Sonntag fand im Gasthofe „Zum Grünen Baum" eine öffentliche Gewerkschaftsversammlung statt. Herr Schulze-Leipzig sollte einen Vortrag halten über: „Warum müssen wir uns organisieren?" Leider war die Versammlung so schwach besucht, daß von einem Referat Abstand genommen werden mußte. Die Arbeiter von Teuchern und Umgegend müssen doch wahrhaftig mit Blindheit geschlagen sein, wenn sie nicht einsehen, daß sie ihre doch jedenfalls nicht zu beneidende Lage, nur durch festes Zusammenhalten bessern können. Sie finden es nicht einmal der Mühe wert, dahin zu gehen, wo über die Aufbesserung derselben beraten werden soll. Es ist doch klar, daß sie dadurch nur die Geschäfte der Kapitalisten besorgen. Jeder einzelne wird früh genug, aber zu seinem Schaden erkennen, wie viel von einer guten Organisation abhängt. Meint ihr, daß alles so bleibt, wie es jetzt in den schönen Sommermonaten ist, glaubt ihr, daß Kapital hat Frieden mit euch für immer geschlossen, oder kennt ihr ohne eure 11-, 12- und 13stündige Schicht nicht mehr leben? Man müßte doch meinen, eine derartig gute Lehre, wie sie hier voriges Jahr gegeben ist, müßte nachhaltig sein, und dürfte keine Stumpfheit aufkommen lassen. Drum auf, klassenbewußte Arbeiter, schüttelt die Lauheit und Furcht ab, dann wird, wenn ihr euch zusammenschließt, jeder sehen, daß das Lied, in dem es heißt:

„Ihr habt die Macht in Händen, wenn ihr nur einig seid —"

Dichtung aber doch Wahrheit ist.

G. S.

Herrschen oder dienen?

Roman von M. Kautsky.

89]

Juanna, im Begriff Venedig zu verlassen, um, nun mit Einwilligung ihres Bruders, nach Rom zu gehen, hätte, wie gerne, Marie vor ihrer Abreise noch einmal sehen wollen; sie hätte ihre Hand an ihre Lippen drücken und sie anflehen mögen, ihr all' das Leid, das sie ihr unwissentlich zugefügt hatte, zu vergeben, aber als sie von den Vorsichtsmaßregeln erfuhr, die man für die Kranke getroffen, und die eine schwere Erkrankung voraussetzen ließen, gab sie selbstverständlich diesen Gedanken auf. Alfred hätte sie gewiß nicht vorgelassen; er selbst wollte sie nicht mehr sehen.

Auch Juanna dachte nunmehr mit Bitterkeit an den Mann, der ein edles, hochherziges Weib besessen und sich dabei den Anschein eines Märtyrers gegeben, der sie, die Abhängige, verantwortlich machen wollte für sein eigenes Unvermögen und seine geringe Energie, die ihm nicht erlaubte, so glücklich zu werden, als er es in seiner Anmaßung zu verdienen glaubte.

So nahm sie Partei für seine Frau, die durch ihr Unglück ihr ganzes Mitleid herausgefordert hatte, gegen ihn, der ihr so interessant erschienen und nun mit einem Male all' seines Zaubers entkleidet war. Ein Weib wie Juanna vergiebt dem Manne Mangel an Charakter niemals, vergiebt ihm niemals sein haltloses, schwankendes Wesen, und sie vergiebt es sich selbst nicht, daß sie, mehr ihrer Phantasie als ihrem Verstande gehorchend, sich darüber hat täuschen lassen.

Sie reiste ab, abermals um eine Illusion ärmer, ganz auf sich selbst gestellt.

Fritz hatte indes in diesen schweren Tagen für alle und für alles gesorgt. Er hatte überdies, seinem Kontrakte gemäß, noch einmal aufzutreten, und er sang den Radames mit einer anderen Aida, da die Bianca sich an diesem Abend als „unpäßlich" hatte melden lassen.

Das launische Publikum, durch die Absage des vergötterten Lieblings verstimmt, verhielt sich ihm gegenüber weit kühler als das erste Mal; nichtsdestoweniger drang der Impresario auf Abschluß des Kontraktes, und er hatte ihm einen mit höchst annehmbaren Bedingungen unterbreitet, aber Fritz wies das Engagement mit aller Entschiedenheit zurück.

Er dachte nicht mehr daran, zur Bühne zu gehen.

Seine vielfältige künstlerische Begabung hatte mit einem Male ein festes Ziel gefunden.

Da Alfred unfähig war, die vom Grafen übernommene Arbeit auszuführen, so übernahm Fritz die Vollendung, und er arbeitete mit Lust und Liebe daran. Er arbeitete vorerst noch für den Freund und um Geld ins Haus zu bringen, aber er fühlte zugleich, daß ein tüchtiges Können in ihm ruhe, ein künstlerisches Vermögen, das nun mit einem Male siegreich hervorgebrochen und zu ganz selbständigem Schaffen drängte.

Alfred bestritt es ihm nicht mehr.

Der Graf hatte einen Vertrauensmann entsendet, einen tüchtigen Kenner, der nach der Arbeit und ihrer raschen Beendigung sehen sollte, und diesem hatte Alfred selbst den Freund als den alleiu Beteiligten dem sowohl die Idee als die Ausführung zuzuschreiben sei, vorgestellt.

Dieser interessierte sich für den jungen Künstler, dessen Eigenart er sofort erkannte, die ihn mehr für das dekorative Fach, aber hier in ganz hervorragender Weise befähigte.

Viel Leinwand und große Pinsel brauche Fritz Berger, bemerkte er scherzend, um seiner Phantasie und seiner flotten Hand freien Lauf zu lassen. Er riet ihm die Ausschmückung großer Säle und Theater zu übernehmen und namentlich die der Bühnendekoration.

Er werde sich in diesem Genre zwar kein großes Vermögen erwerben, aber er werde viel Beschäftigung und dabei sein reichliches Auskommen haben und, da er hervorragend in diesem Fache, nur wenig Konkurrenz finden, völlige Unabhängigkeit sich sichern. Das war, was Fritz verlangte, was sein freier, kräftiger Sinn bedurfte: Freiheit, ihm zusagende Arbeit und eine mäßige Wohlhabenheit. Es sollte sich ihm verwirklichen. An einem der nächsten Morgen aber vermochte er nicht, wie er's in der letzten Woche gethan, alle Aufmerksamkeit dem nun bald beendeten Fries zuzuwenden, ruhig vor der Staffelei zu stehen, und wenn er auch Pinsel und Palette zur Hand nahm, so legte er sie doch bald darauf wieder weg, und er rannte in dem Atelier auf und nieder, bald nach der Uhr, bald nach der Sonne sehend, weil er heute weder der einen noch der anderen trauen mochte; sie gingen ihm beide zu langsam.

Hierauf trat er in das anstoßende Gemach, in dem die Kleine und Domenika sich befanden und wo, auf seine Anordnung, alles behaglicher und gefälliger geworden war.

Nach den neuen Arrangements, die hier getroffen worden, konnte man erkennen, daß dies Zimmer bestimmt war, Gäste aufzunehmen. Und so war es auch.

Tante Luise und Minna sollten hier wohnen, und sie sollten heute mit dem Mittagszuge eintreffen.

Endlich wird er die Geliebte wiedersehen, — wie sein Herz pocht in Erwartung dieser nahen glücklichen Wirklichkeit! Aber ehe er das Haus verließ, trat er mit leisem Schritt noch einmal in die Krankenstube. Seit gestern schöpfte man neue Hoffnung, daß Marie erhalten bleiben dürfte. Die starke Gefäßerregung und ihr Puls hatten sich vermindert, sie erschien ruhiger, ihr Schlaf war nicht so vielfach unterbrochen wie bisher.

Auch in diesem Augenblick schlief sie, und auch Alfred, der seit jener Nacht in unermüdlichster Hingebung sie gepflegt hatte, war nun neben ihrem Bette in einem Lehnstuhl eingeschlafen.

In diesem Zustande der Ruhe konnte man erkennen, wie tief ihn der Jammer berührt, wie traurig er ihn verändert hatte. Das dunkle Haar, das ihm wirr über die Schläfe hing, der ungepflegte Bart ließen sein Gesicht fahl erscheinen, seine Augen waren eingefallen, seine Züge schlaff, vom Gram durchfurcht, die elegante, sonst so elastische Gestalt war nun in sich zusammengesunken wie die eines müden Greises.

Fritz betrachtete ihn, und seine Brust hob sich in einem Seufzer, wie in unendlichem Mitleid. Ach, wenn es doch nur wahr wäre, wenn die Besserung anhielte, wenn sie uns nur für einige Zeit noch erhalten bliebe, es würde ja auch seine Erhaltung bedeuten; wie sollte er's denn überstehen, der Aermste! Dann trat er auf den Zehenspitzen an das Bett heran, und ängstlich forschend beugte er sich über die Kranke.

Die heftige Röte war von ihrem Antlitz gewichen, es erschien sehr blaß, blaß bis in die Lippen.

(Fortsetzung folgt.)

Heiteres.

— **Aus der ärmsten Gegend.** A.: Der Rittergutsbesitzer Schnorr v. Beitelsack hat ja wohl neulich ein riesiges Diner gegeben? Zwölf Gänge und fünfzehn verschiedene Weine, hör' ich.

B.: Ja. Das reine Massenelend.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-170675262189808 28-11/fragment/page=0002

Teuchern. Städtische Sparkasse. Der Geschäftsabschluß der städtischen Sparkasse zeigt wiederum eine günstige Fortentwickelung. Die Einlagen betrugen am Ende des Jahres 1160238 Mark gegen 1025349 Mark des Vorjahres. Durch Zuschreibung der Zinsen sind 29362 Mark und durch Neueinlagen 256487 Mark hinzugekommen. Abgehoben wurden 150960 Mark. Sparkassenbücher wurden neu ausgegeben 206 und zurückgenommen 145, so daß am Ende des Jahres 2436 Bücher im Umlaufe waren. Die Einlagen betrugen demnach im Durchschnitt 476 Mark auf das Buch. Die niedrigst zulässige Einlage beträgt auf das Buch 1 Mark, die höchste bei Abschluß eines Kontos 1000 Mark. Verkaufsstellen für Sparmarken giebt es hier drei, doch ist die Benutzung derselben kaum nennenswert. Der Reservefonds beträgt 40614 Mark, demnach 3,50 Prozent der Gesamteinlagen. Von den Einlagen waren 456820 Mark in Hypotheken auf städtische und 347295 Mark auf ländliche Grundstücke angelegt, außerdem 223892 Mark in Staatspapieren. Die hypothekarisch angelegten Gelder verzinsen sich fast sämtlich zu 4 Prozent. Den Einlegern zahlt die Kasse 3,24 Prozent. — Ob die Arbeiter auch gespart haben? Jawohl, die Butter!

Zeitz. Die Polizei-Verwaltung erläßt folgende Bekanntmachung:

„Die Gewerbeunternehmer sind auf Grund der §§ 120a bis 120c der Gewerbeordnung verpflichtet, die zur Sicherung der Arbeiter gegen Gefahren für Leben, Gesundheit und Sittlichkeit erforderlichen Einrichtungen in ihren Betrieben zu treffen. Zur Vermeidung nachträglicher Bemängelungen der getroffenen Einrichtungen und der durch anderweite Anforderungen entstehenden Kosten werden die Arbeitgeber darauf aufmerksam gemacht, daß es in ihrem eigenen Interesse liegt, bei der Einrichtung oder Veränderung ihrer Anlagen vor deren Ausführung die zuständigen Polizeibehörden oder Gewerbeaufsichtsbeamten unter Vorlegung der Projekte zu einer Aeußerung über die Zweckmäßigkeit und Vollständigkeit derselben zu ersuchen. Andernfalls haben es sich die Gewerbeunternehmer selbst zuzuschreiben, wenn die Polizeibehörden von dem ihnen nach § 120d der Gewerbe-Ordnung zustehenden Rechte nach der Eröffnung des Betriebes ohne Rücksicht auf die entstehenden Kosten Gebrauch machen.

Auch für diejenigen Unternehmer, welche gewerbliche Betriebe ohne bauliche Herrichtungen einrichten, empfiehlt es sich, in gleicher Weise vorzugehen."

Versammlungsberichte.

† **Arbeiterbildungsverein zu Zeitz.** Derselbe hielt am Montag abend im Saale des „Heiteren Blick" eine öffentliche Versammlung ab. Als Referent war Genosse Wittich aus Leipzig erschienen und hielt einen Vortrag über: Wissen ist Macht. An mehreren Beispielen führte Redner den Anwesenden vor Augen, wie der Mensch ohne Wissen ein ohnmächtiges Geschöpf sei. Hauptsächlich im sozialen Wesen sei Wissen ein Faktor von hoher Bedeutung und würde der Kluge dem Unwissenden gegenüber immer im Vorteil sein. Eine Armee Soldaten mit guter Volksbildung sei immer die beste, und so sei es auch mit der Armee der Arbeiterschaft, denn ein gebildeter Arbeiter würde immer intelligenter sein, wie der ungebildete. Bei uns in Deutschland lasse aber die Volksbildung noch viel zu wünschen übrig und könnte sich Deutschland an Frankreich ein Vorbild nehmen, welches mit seiner guten Volksbildung uns um ein gut Stück voraus sei. Während es in Frankreich auch den Proletariersöhnen möglich ist, sich eine höhere Bildung anzueignen, könnten dies in Deutschland nur die finanziell besser gestellten, und so sei es den unteren Klassen nicht möglich, sich ein höheres Wissen anzueignen. Hätten aber arme Schlucker einmal das Glück, eine höhere Bildung zu genießen, so vergäßen sie dann später in den meisten Fällen ihre niedere Herkunft. Allerdings gäbe es auch Leute, wo das Gegenteil der Fall sei. So sei in den Reihen der Reichstagsabgeordneten der Sozialdemokratie eine ganze Anzahl, die aus dem Handwerkerstande sich zu Leuten herangebildet haben, die durch ihr Wissen im Reichstage schon manchem Minister ganz gewaltigen Respekt eingeflößt hätten. Das allgemeine Wahlrecht würde von gewissen Seiten jetzt nur deshalb angefeindet, weil das Volk jetzt zu dem Wissen gelangt sei, daß es die beste Waffe desselben ist. Weiter führt Redner aus, daß studieren, agitieren und organisieren die drei Hauptpunkte seien, welche der sozialen Arbeiterbewegung zu Grunde liegen. Zum Studieren gehöre, daß man alle Dinge mit nüchternen Augen ansieht und sich bei allen Gelegenheiten Kenntnisse erwirbt. Hat man Kenntnisse gesammelt, so müsse man auch den Unwissenden durch Agitation zu belehren und zu organisieren suchen. Durch das Aufklären und höhere Ziele im Auge behalten komme man auch zu der Ansicht, daß Wissen Macht sei. Hiermit schließt Redner seinen lehrreichen Vortrag, für welchen ihm reicher Beifall zu teil wurde. Die Genossen Leopoldt und Piorin greifen in die Diskussion ein und weisen auf die Vorteile des Arbeiter-Bildungsvereins hin, welche es dem Arbeiter ermöglichen, sein Wissen auf politischem und wirtschaftlichem Gebiete durch freie Benutzung der reichhaltigen Bibliothek des Vereins zu bereichern. Es wurden auch einige Fragen an den Referenten gestellt, welche derselbe zur Zufriedenheit beantwortete. Der Vorsitzende, Genosse Leopoldt, ermahnte noch die Anwesenden, welche noch nicht Mitglieder des Vereins sind, demselben beizutreten, worauf die ziemlich gut besuchte Versammlung ihr Ende erreichte. P. St.

† **Holzarbeiter.** Am Dienstag, den 23. d. Mts., abends fand im Neuen Theater eine öffentliche Holzarbeiter-Versammlung statt. Selbige war angesichts der wichtigen Tagesordnung nur mäßig besucht. Auf der Tagesordnung standen folgende Punkte: 1. Vortrag des Kollegen Recknagel-Weißenfels. 2. Bericht der Delegierten vom Gewerkschaftskartell und Neuwahl derselben. 3. Verschiedenes. Zum 1. Punkt erhielt der Referent Kollege Recknagel das Wort und führte in seinem Vortrage u. a. folgendes aus: Das Kleinhandwerk, welches immer noch einen goldenen Boden haben soll, wird immer mehr von dem Großkapital abgelöst; die Holzarbeiter sind angesichts dessen auch nicht in der glänzendsten Lage, Schwindsucht ist unter den Holzarbeitern vorherrschend. Einen Teil Schuld tragen die Kollegen aber selber, da sie ihre Gesundheit nicht genug schonen; denn 11 bis 13 Stunden sind nicht genug, nein, auch des Sonntags muß noch geschafft werden, obwohl sie wissen, daß sie sich und ihre Kollegen damit schädigen. Redner zieht einen Vergleich mit dem Sklaven von früher, wo der Besitzer wohl darauf sah, daß derselbe nicht überangestrengt wurde, damit er keinen Schaden litt, denn jeder Sklave bedeutete dem Herrn ein Stück bares Geld. Der Kapitalist von heute nimmt keine Rücksicht, ob ein Arbeiter verloren geht, es stehen ja draußen hundert andere, die sich dem Kapitalisten zur Verfügung stellen; als klassenbewußte Arbeiter müssen wir dieses System abzuschaffen suchen, so daß Produktion und Konsumtion geregelt wird, dann können Krisen und Arbeitslosigkeit nicht mehr eintreten.

Redner weist sodann auf England hin, wo infolge, daß die Industrie dort etwas früher um sich gegriffen, den anderen voran, der Unternehmer in England jedoch genau so Kapitalist ist, wie der Unternehmer in Deutschland, die englischen Gewerkschaften jedoch unter dem Druck der Behörden schwer zu leiden gehabt; jedoch auch die deutschen Gewerkschaften haben nicht minder schwere Kämpfe zu bestehen gehabt, so die 12 Jahre unter dem Sozialistengesetz, durch welches der größte Teil der deutschen Gewerkschaften lahmgelegt wurde, der Puttkamersche Streikerlaß, sowie der Posadowskysche, welche das Böse gewollt und das Gute geschaffen, auch König Stumm hat fleißig für die Arbeiterbewegung mitgearbeitet. Selbiger kann sich nicht genug ereifern, wenn der Arbeiter sich sein Einkommen auf 1800 M. erhöhen möchte, er selbst aber über 2 Millionen zu seiner Verfügung hat. Redner beleuchtet sodann noch die Innungen, sowie den Lauterberger Streik; die Fabrikanten haben aus selbigem die Lehre gezogen, sich dem Industriellen-Verband anzuschließen.

Die Gewerkschaften von heute nehmen dem Staat eine große Last ab, indem dieselben für ihre Mitglieder jährlich folgende Summen aufwenden:

für Reiseunterstützung	310,000	M.
„ Arbeitslose	240,000	„
„ Invaliden	430 000	„
„ Maßregelung	37,000	„

Redner kommt sodann auf den Holzarbeiterverband zu sprechen, legt die Vorteile klar, die derselbe leistet und ersucht die Anwesenden, sich demselben anzuschließen.

Zum 2. Punkt der Tagesordnung erhält der Vertreter zum Gewerkschaftskartell Kollege Schnabel das Wort, giebt einen klaren Ueberblick über die Thätigkeit, die das Kartell entfaltet hat. Seitens der Versammlung wird der Antrag gestellt, 3 Delegierte zu bestimmen; dieser Antrag fand Unterstützung. Aus der Mitte der Versammlung wurden die Kollegen Schnabel, Kiesel u. Sachse gewählt.

Unter Verschiedenem wurde die Frage gestellt, wie es mit der Innehaltung der 59stündigen Arbeitszeit steht; hierbei kam das Verhalten der Kollegen bei Schönbrodt zur Sprache. Zu bedauern ist es, daß die Kollegen bei dem vorigen Streik sich sowie ihre Kollegen betrogen haben, indem sie sich feig gedrückt haben; denn in dieser Werkstatt haben die wenigsten den Zuschlag von 15 Proz. erhalten, auch die 60stündige Arbeitszeit ist durch das traurige Verhalten derselben geblieben, obwohl es dem Arbeitgeber ganz gleich war. Nur die Kollegen trifft die Schuld; wenn auch mancher dieser alten Rekruten denkt, sie sind in einer Alters-Versorgungsanstalt, so seien sie nur daran erinnert, unter welchen Verhältnissen damaliger Zeit mancher seinen Paß erhalten hat, ja, daß der Arbeitgeber that, als wenn er aus Gnade oder Mitleid diesen oder jenen wieder aufnahm. Nun, die Klinke wird noch keiner mitbekommen, das mögen sich die Alten wohl merken.

Nach einem kurzen, kräftigen Schlußwort seitens des Referenten erfolgte Schluß der Versammlung um 11 Uhr. K. H.

Gerichtssaal.

Ferien-Strafkammer.

Halle, 26. August.

Ein „feiner" Schwindel, dessen Erfolg von dem Zusammentreffen ganz eigenartiger Zufälligkeiten abhing, war am 3. Juni d. J. von dem 56jährigen Arbeiter Johannes Wiegand aus Sondershausen, sehr oft vorbestraft, im Bad Wittekind begangen. Der Angeklagte, der früher Barbier war, steht heute wegen Rückfallbetrugs unter Anklage, weil er am genannten Tage das 72jähr. Fräulein Koppelius um 20 M. betrogen hat. Nachdem der Angeklagte in einer dortigen Villa bei dem Zimmermädchen um etwas Mittagessen gebettelt und abgewiesen worden war, ging er in das daneben befindliche Zimmer der alten Dame, die ihn ob seines eigenartigen Auftretens für den Badekassierer hielt. Der Angeklagte hatte eine Art Karton oder Tasche bei sich und trug in einer Hand grüne Briefumschläge. Fräulein Koppelius hatte tags zuvor eine Rechnung über die Wochenmiete von 15 M. bekommen und sagte dem Angeklagten, der verbeugend eingetreten war: „Ich habe die Rechnung schon, sind Sie der Kassierer?" Der Angeklagte machte eine zustimmende Verbeugung und murmelte etwa wie „ja". Darauf hieß die Dame den Angeklagten Platz zu nehmen und legte ihm eine Rechnung von 15 M. zum Quittieren und ein 20-Markstück vor. Er nahm das Geld an sich und schrieb auf die Rechnung „Erhalten". Natürlich konnte der Angeklagte die zuviel erhaltenen 5 M. nicht zurückzahlen, worauf die alte Dame erklärte — was ihm jedenfalls recht gelegen kam — er möge die 5 M. nur dem Fräulein Spiegelberg im Bad Wittekind zurückgeben, die werde ihr das Geld schon wieder abliefern. Nun war der Pseudo-Badekassierer schön heraus und unterhielt sich dann mit der alten Dame über deren Leiden. Er nahm als „Geschäftsmensch" Anteil an der Krankheit der Dame, empfahl, nachdem er so gethan, als ob er auch etwas von der „Baderei" verstehe, heiße Sandbäder und verabschiedete sich von der Dame mit den Worten: „Gott behüte Sie". Als die Irregeführte dann erst auf die Rechnung blickte, merkte sie, daß von dem Quittierer gar kein Name vermerkt war. Sie teilte dieses dem Zimmermädchen mit und erfuhr dann, daß sie betrogen sei. Die Sache wurde sofort der Polizei gemeldet und der Angeklagte ward bald darauf in einer Kneipe erwischt. Von dem Gelde hatte er bereits 80 Pf. in Bier vertrunken, so daß ihm noch der Betrag von 19.20 M. abgenommen und der Geschädigten zurückgeliefert werden konnte. Der Angeklagte bestreitet die betrügerische Absicht gehabt zu haben mit der Behauptung, er habe sich nicht als Kassierer bezeichnet. Jedoch räumte er ein, den Irrtum des Fräuleins benutzt zu haben, um das Geld zu erlangen. Er will damals auf einem Berufsweg gewesen sein und sich in dem Glauben befunden haben, er habe die 15 M. „als Geschenk" erhalten. Die zu viel erhaltenen 5 M. würde er schon zurückgeliefert haben, wenn er von der Polizei nicht verhaftet worden wäre. Die Angaben des Angeklagten werden widerlegt. Er bleibt jedoch bei seiner Behauptung, kann aber dafür keine Erklärung geben, weshalb er über das angebliche Geschenk quittiert hat und zwar ohne seinen Namen zu nennen. Der Staatsanwalt beantragte 1 Jahr Zuchthaus, 2 Jahre Ehrverlust, 150 Mark Geldstrafe ev. noch 10 Tage Zuchthaus und 2 Wochen Haft. Das Urteil lautete ebenso, jedoch mit der Abänderung, daß an Stelle der beantragten 2 Wochen, 4 Wochen Haft verhängt wurden, die man aber durch die erlittene Untersuchungshaft als verbüßt anrechnete.

Eine ganze Reihe Strafthaten, versuchte Erpressung, Hausfriedensbruch, Beleidigung, Widerstand, Sachbeschädigung und Betteln, wurde dem Schieferdecker Hermann Schmidt aus Bautzen, 45 Jahre alt, zur Last gelegt. Der vielfach vorbestrafte Angeklagte wurde aus der Haft vorgeführt und beschuldigt, am 2. Juli in Wüstenutsch bei Merseburg bei einem Gutsbesitzer gebettelt und nach seiner Abweisung der Gutsbesitzersfrau folgende Aeußerung entgegengerufen zu haben: „Seien Sie ruhig, ich bin ein schlechter Kerl, mir ist es ganz egal, wenn ich einen totschlage, Geld raus!" Der Angeklagte hatte sich bei jenem Vorgange sehr renitent betragen, eine Ente totgeworfen und den ihn festnehmenden Gendarmen Gänse- und Hirtenjunge genannt. Er ist im wesentlichen geständig und will bei der Begehung der That betrunken gewesen sein. Dem Strafantrag gemäß erfolgte Verurteilung zu 4 Mon. Gefängnis und 4 Wochen Haft. Der Angeklagte erklärte sich bereit, die Strafe gleich antreten zu wollen.

Eine recht ungezogene Spielerei hatte den 15jährigen Ochsenknecht Otto Schöllner aus Giebichenstein wegen eines Verbrechens unter Anklage gebracht. Der dumme Junge hatte am 19. Mai d. J. einen starken Knüppel auf die Schienen der Straßenbahn gelegt und soll damit versucht haben, einen Eisenbahntransport vorsätzlich zu gefährden. Der Knüppel wurde von den Rädern durchgequetscht und es passierte kein Unglück. Der Staatsanwalt nahm Verbrechen nach § 315 des Str.-G.-B. als vorliegend an und meinte, die Frage, daß der Angeklagte die zur Strafbarkeit erforderliche Einsicht besessen hat, sei zu bejahen, weshalb eine Gefängnisstrafe von 2 Wochen zu beantragen sei. Der Gerichtshof beurteilte aber die Sache milder, nahm an, daß nur grober Unfug vorliege und erkannte auf 1 Woche Haft.

Eine Roheit erheblicher Art beging am 1. Mai d. J. der Handarbeiter Karl Mehlig aus Giebichenstein, der gelegentlich der Maifeier in Ammendorf den Arbeiter Haak mit der Krücke seines Stockes über den Kopf schlug, daß Haak besinnungslos zu Boden stürzte, fünf Tage ärztlich behandelt werden mußte und acht Tage arbeitsunfähig war. Haak hatte Differenzen mit dem Bruder des Angeklagten gehabt, worauf letzterer sich ohne weiteres einmischte und zuschlug. Der Staatsanwalt hielt mit Rücksicht auf des Angeklagten Vorstrafen eine exemplarische Strafe für angemessen und beantragte 6 Monate Gefängnis. Der Gerichtshof erkannte auf 2 Monate solcher Strafe.

Aus dem Reiche.

Charlottenburg. Eine sehr dunkle Irrenhausaffaire. Der Oberwärter der Nervenheilanstalt des Herrn J. Achtziger, Bismarckstraße 57, ist unter der Anschuldigung, den Tod eines seiner Obhut anvertrauten Patienten verschuldet zu haben, verhaftet worden. Der Inhaftierte hatte als Oberwärter während einer längeren Abwesenheit des Arztes die Aufsicht über die Anstalt zu führen. Bei dem plötzlich eingetretenen Tod eines Patienten ist der sehr starke Verdacht entstanden, daß der Patient gemißhandelt worden ist, worauf er nach einer starken Dosis eines Beruhigungspulvers nicht mehr zum Leben erwachte. Der vermutlich Getötete ist der Invalide Paul Glauert, dessen Angehörige in der Ackerstraße 91 wohnen. Der Mann war Rohrleger und arbeitete als solcher im Admiralsgartenbad, bis er vor sechs Jahren infolge von Erkältung an der Rückenmarksschwindsucht erkrankte. Anfang Juli wurde der Patient tobsüchtig und mußte auf Anordnung der Revierpolizei nach der städtischen Anstalt in Dalldorf gebracht werden. Wegen Ueberfüllung dieser Anstalt und in Anbetracht dessen, daß Glauert noch nicht zu den gefährlichsten Patienten gehörte, wurde er seitens der Verwaltung der Heil- und Pflegeanstalt des Herrn J. Achtziger übergeben. Hier hat er nur 12 Tage zugebracht. Die Frau hat ihren getöteten Gatten vor der Beerdigung zwar noch einmal gesehen, bezüglich der Todesursache aber nur erfahren, daß ein Herzschlag infolge von Gehirnerweichung eingetreten sei. Sie und ihre Schwester haben sich allerdings gewundert, daß die unteren Gesichtspartien um den Hals der Leiche herum rot gefärbt, wie von Würgemalen aussahen. Der verhaftete Oberwärter Friedrich Wilhelm Schneider, am 10. Februar 1869 in Silda, Kreis Mansfeld, geboren, war erst seit dem 15. Juni in der Charlottenburger Anstalt angestellt. Er legte acht der glänzendsten Zeugnisse vor. So bestätigte ihm die herzoglich braunschweigische Direktion der Heil- und Pflegeanstalt Königslutter, daß er in der Zeit vom 1. April 1895 bis zum 15. September 1896 daselbst als Wärter angestellt gewesen sei und sich während dieser Zeit vorzüglich geführt und höchst brauchbar erwiesen habe. Ferner legte er Zeugnisse vor vom Maison de santé in Schöneberg, der Dr. Edelschen Anstalt in Charlottenburg, der Dr. Engelschen Anstalt in Pankow, von der königl. Charitee und dem städtischen Friedrich Wilhelms-Hospital in Berlin. Auf Grund dieser vorzüglichen Zeugnisse stellte ihn daher Herr Achtziger als Oberwärter ein, obwohl sich in der Anstalt seit längerer Zeit noch zwei andere Wärter befanden. Diese beiden Wärter haben denn auch das Verbrechen zur Anzeige gebracht. Schneider, dessen Verhaftung am 10. d. M. erfolgt ist, scheint, abgesehen von diesem Falle, auch sonst eine sehr fragwürdige Persönlichkeit gewesen zu sein. Wie es den Anschein hat, sind seine „vorzüglichen" Zeugnisse mehr oder minder „vorzüglich gefälscht". Schneider hat die Zeugnisse nach deren Einsichtnahme zwar wieder an sich genommen, als aber Herr Achtziger nach der Verhaftung die zurückgelassenen Effekten des Schneider durchsah, fand sich ein leerer Bogen bestes Kanzleipapier, an dessen Fuße der Stempel der Anstalt, zu welchem sich Schneider während der Abwesenheit des Herrn Achtziger Zugang verschafft hatte, aufgedrückt war, so daß sich zu gegebener Zeit jeder beliebige Text darüber schreiben ließ. Ferner hat Herr Achtziger polizeilicherseits erfahren, daß Schneider schon einmal steckbrieflich verfolgt und auch schon einmal geisteskrank gewesen ist, wenn er nicht in letzterem Falle den „wilden Mann" gespielt hat. Schneider wird ferner beschuldigt, den Patienten Glauert körperlich mißhandelt zu haben. Am 3. d. M. war Glauert sehr unruhig. Das gewöhnliche Beruhigungsmittel — „Chloralhydrat" — versagte in diesem Falle. Der Wärter riet, einen Arzt herbeizuholen, der Oberwärter meinte indessen, er werde schon allein den Patienten zur Ruhe bringen. Das ist ihm auch für ewige Zeiten gelungen: Er schlug den Patienten halb tot, und als dieser winselnd wie ein Hund im Bett lag und der Wärter sich mitleidig mit dem Kranken beschäftigte, stellte dieser mehrere Rippenbrüche fest. Als der Oberwärter dies hörte, soll er gesagt haben: „Wenn das herauskommt, dann sind uns mindestens zwei Jahre sicher!" Um das „Herauskommen" — was bei der Ueberführung des Mißhandelten nach einem Krankenhause unvermeidlich gewesen wäre — zu verhindern, griff der Oberwärter zu einem Gewaltmittel. Er gab dem Kranken eine so starke Dosis Chloralhydrat, daß derselbe einschlafen mußte — zum ewigen Schlaf. Hatte der Oberwärter gehofft, daß ein herbeigeholter Arzt einfach eine Herzlähmung als Todesursache annehmen würde, so hatte er die Rechnung ohne den Wärter gemacht, der dem Arzte, welcher den Totenschein ausstellen sollte, reinen Wein einschenkte. Der Arzt that nun seine Pflicht. Er erstattete die ihm vorgeschriebenen Meldungen, die Leiche wurde von der Staatsanwaltschaft beschlagnahmt, und da die Obduktion ergab, daß die Angaben des Wärters in vollstem Umfange auf Wahrheit beruhten, so wurde der Oberwärter in Untersuchungshaft genommen. Es wird sich nun in diesem Falle fragen, ob vollendeter Mord oder Körperverletzung mit tödlichem Erfolge vorliegt.

Braunschweig. Nette Zustände haben, wie aus der Urteilsbegründung nach einer am Montag vor der ersten Ferienstrafkammer geführten Verhandlung hervorgeht, jahrelang in der Familie des Lotteriekollekteurs Karl Clar geherrscht. Es handelte sich um eine Anklage gegen die Dienstmagd Margarete Karstens wegen Körperverletzung. Die Angeklagte Karstens war mehrere Jahre lang bei der Clar'schen Familie als Dienstmädchen in Stellung, stand jedoch in einem derartigen Verhältnis zum Hausherrn, daß sie sich nicht mehr als dienende Person, sondern als die Hausfrau selbst betrachtete. So war es unter den Nachbarn kein Geheimnis, daß Frau Clar, die Mutter dreier Kinder ist, des Morgens früh die Hausarbeiten verrichten mußte, während das Fräulein Dienstmädchen bis 9 Uhr in den Federn lag. Vergebens waren die Vorstellungen der Frau Clar bei ihrem Manne, das Mädchen zu entlassen, alle ihre Bitten fanden kein Gehör. Unter diesen Umständen kann es nicht Wunder nehmen, daß die bedauernswerte Frau Clar selbst Mißhandlungen ihres Mädchens ausgesetzt war. Als Frau C. sich einmal auf dem Balkon befand, wurde sie von ihrem Mädchen gewaltsam in das Zimmer gezerrt und auch nach ihrer Angabe geschlagen. Auf ihre Hilferufe entstand ein Auflauf vor dem Hause und das Ende war eine schöffengerichtliche Verhandlung, nach der die Karstens zu einer Gefängnisstrafe von elf Wochen verurteilt wurde. Sie hatte hiergegen Berufung eingelegt, worauf ein gleiches seitens der Amtsanwaltschaft geschah. Nach der Verhandlung am Montag hob das Gericht das Vorurteil auf und erhöhte die Strafe auf vier Monate Gefängnis. In der Urteilsbegründung hieß es, daß das Gericht die Ueberzeugung gewonnen habe, daß Clar jahrelang in unerlaubtem Verkehr zu der Angeschuldigten gestanden habe, seiner Aussage sei daher vom Gerichte kein Wert beigelegt worden. Die Verurteilung erfolgte wegen zweier einfacher und einer gefährlichen Körperverletzung.

Vermischtes.

* **Daß die Pariser Weltausstellung 1900** mehr oder minder phantastische Pläne erfindungsreichen Franzosen und Ausländern eingiebt, ist selbstverständlich. Eines von diesen nimmt aber besonders durch seine Größe und Phantasie die Ausstellungskommission in Anspruch. Es handelt sich nämlich um ein Seebad in Paris. Der Antragsteller, ein Zögling der polytechnischen Schule, glaubt durch starke Maschinen genügende Mengen Meerwassers aus dem Aermelmeere bei Dieppe heben und diese in einer etwa 200 Kilometer langen Röhrenleitung nach Paris führen zu können. Auf dem Longchamper Manöverfelde könnte man nun seiner Ansicht nach auf diese Art ein Binnenmeer mit sandigem Grund, mäßig abfallenden Ufern, einem Kasino mit Spielsälen ꝛc. haben. Die hierzu erforderliche Summe beläuft sich, den Angaben des Antragstellers gemäß, auf 20 Millionen Franks. — Ein zweites, etwas gefährlicheres Projekt umfaßt die Umwandlung des Gehölzes von Vincennes in einen Raubtierpark. Anstatt der Kaninchen Löwen, Tiger, Leoparden, an Stelle der Eidechsen und Blindschleichen Riesenschlangen, Boas im Bois de Vincennes.

Briefkasten der Redaktion.

P. G. Sie müssen zahlen; werden, wenn Klage erfolgt, kostenpflichtig verurteilt. Bezüglich des Taxwertes werden Sie jetzt nicht mehr angehört.

R. F. Lassen Sie die Baupolizei kommen.

M. O. Nein.

H. B. Ganz unverständlich.

L. B. Wer so lügen kann, verdient auch Schwindelmeier genannt zu werden.

G. P. 1. 1882, am 10. Oktober. 2. Der damalige Landrat von Einsiedel. 3. Eine Beschimpfung ist das nicht.

C. H., Teuchern. Das Gedicht kann nicht aufgenommen werden. Es ist ganz gut gemeint, aber in der Form total verfehlt.

Für die Redaktion verantwortlich: R. Wiesenthal in Halle.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-17067526218980828-11/fragment/page=0003

Reste

von **Kleiderstoffen, Seidenstoffen, Besatzstoffen, Waschstoffen, Barchenten, Bettzeugen, Inletstoffen, Möbelstoffen und Gardinen etc.,**

welche sich während der **Saison** angesammelt haben, kommen teilweise **bis zur Hälfte** des **Wertes** jetzt zum Verkauf.

M. Schneider Halle a. S.

Streng reelle Bedienung. **Leipzigerstrasse 94, part., I. u. II. Etage.**

M. Resch,

Möbel-Magazin,
Halle a. S., Leipzigerstr. 11,
Eingang Kl. Sandberg.
Kein Laden!

Ausstattung Nr. 1.

1 Kleiderschrank	30,—
1 Vertikow	35,—
1 Sofa mit Phantasiestoff	36,—
1 Sofaspiegel	9,—
1 Ausziehtisch m. Wachstuch	20,—
4 Stühle m. Rohrsitz à 4,—	16,—
2 Bettstellen m. g. Matratz.	60,—
1 Küchenschrank	20,—
1 Küchentisch	7,—
1 Stuhl u. 1 Rahmen à 2,50	5,—
	M. 238,—

Ausstattung Nr. 2.

1 Kleiderschrank m. Muschel, echt nußbaum	55,—
1 Vertikow, hochelegant, m. Muschel, echt nußbaum	55,—
1 großer Pfeilerspiegel	13,50
1 Divan m. Coteline-Bezug	45,—
1 großer Wachstuchtisch zum Ausziehen	24,—
4 Stühle m. Traillen, à 5,—	20,—
2 Bettstellen m. Sprungfedermatratzen	65,—
1 Küchenschrank	23,—
1 Küchent., 1 Stuhl, 1 Rahmen	14,—
	M. 314,50

Ausstattung Nr. 3: Salon.

1 Plüschgarnitur bestehend aus 1 Sofa und 2 Fauteuils, hochfein	150,—
1 Trumeaux mit Facett-Glas	60,—
1 Salontisch, achteckig	38,—
1 Salon-Vertik. mit Muschel	65,—
2 Muschelstühle, eleg., à 8,50	17,—
	M. 330,—

Wohnzimmer.

1 Kleiderschrank, hochelegant	65,—
1 Antoinettetisch	22,—
1 Divan, Steil., m. Pa.-Bezug	80,—
1 Pfeilerschrank mit Spiegel	45,—
4 Stühle, Muschel, à 8,50	34,—
	M. 246,—

Schlafzimmer.

2 Muschelbettstellen, franz. m. Pa. Sprungfedermatratze	120,—
1 Waschtoilette, Marmor	33,—
1 Spiegel	12,—
2 Stühle m. Traillen à 5 M.	10,—
2 Nachtschränkchen m. Marmor, à 18 M.	36,—
	M. 211,—

Küche.

1 Küchenschrank, 1 Küchentisch, 1 Küchenrahmen, 2 Küchenstühle	M. 40,—

Wohnungseinrichtungen bis 3000 M. stets am Lager.
Trotz der billigen Preise langjähr. Garantie.
Größte Auswahl. Billigste Preise.
Transport durch eigenes Gespann frei Haus!

Bratheringe

8 Liter-Dose Mk. 2.20 empfiehlt

Richard Pfeiffer, Nikolaistraße 6.

Credit!
Möbel, Spiegel, Polsterwaren.
Einzelne Gegenstände zur Komplettierung sow. vollständ. Einrichtungen
auf Teilzahlung.

Credit!
Waren- u. Möbel-Kredit-Haus
Rob. BLUMENREICH
14 Leipzigerstr. 14 obere Etagen.

Credit!
Damen-, Herren- u. Kinder-Konfektion.
Kleiderstoffe, Teppiche, Gardinen, Wäsche, Kinderwagen etc.
Auf Teilzahlung
in wöchent., 14tag. oder monatl. kleinen Raten.

Credit!
Fahrräder
bestes Fabrikat.
Auf Teilzahlung.
Rob. Blumenreich
14 Leipzigerstr. 14.

Vereinshaus G. Zahn, Martinsberg.
Jeden Sonntag
Abend-Unterhaltung.

Die besten **Uhr-Reparaturen** liefert der ältere Uhrmacher
Schrön, Moritzzwinger 14, a. Waisenhaus.
Auf Wunsch Preise vorher.

Hüte und Mützen
empfiehlt zu billigen Preisen
Karl Bittner,
Fleischerstraße 41.

Rossfleisch!
wieder pikfein diese Woche, nur bei
August Thurm,
Reilstraße 10.

Neuen Sauerkohl,
hochfein, 2 Pfd. 15 Pf.
ff. Senfgurken ff.,
à Pfd. 25 Pf.
Feinste Preißelbeeren,
mit 50% Rafinade gekocht, Pfd. 30 Pf.
Karl Lange,
Fernsprecher 1086. Kl. Ulrichstr. 26.

Pferde zum Schlachten kauft fortwährend
August Thurm, Reilstraße 10. Telephon 507.

Sämtliche
Schreibmaterialien
empfiehlt
Die Volksbuchhandlung.

---

20 komplette
Möbel-Ausstattungen
a 300—500 Mark als: Kleidersekretär, Vertikow, Trumeaux oder Spiegel mit Schränkchen, Stegtisch, 4—6 Rohrlehnstühle, hohe oder einfache Bettstellen m. Matratze, 2 Kammerstühle, Waschtoilette mit od. ohne Marmor, komplette Kücheneinrichtung, Plusch- oder Stoffsofa unter Garantie auch einzelne Stücken zu verkaufen.
A. Hille, Tischlermeister,
Möbelmagazin, Mittelstraße 1.

Ausverkauf
von **Kinderwagen u. Reisekörbe**
wegen vorgerückter Saison, billig u. gut.
Zwei alte **Kinderwagen,** 9 u. 10 M.
Kochs Korbwarengeschäft,
Geiststraße 21.

Brot! Brot!
Groß und wohlschmeckend, 5 Pf
für **50 Pf.,** so lange der Vorrat reicht
Konsummarken
Karl Koch, Herrenstraße

F. B. Heinzel
Halle a. S.
Gr. Ulrichstr. 57.

Alle Neuheiten **Regen-**
Schirme.
Reparaturen u. Bezüge schnell, gut.

Sonnenschirme zu bedeutend zurückgesetzten Preisen.

S. Weiss

Halle a. S.

Größtes Geschäftshaus für Herren- und Knaben-Garderoben.

Empfehle:

Jackett- und Rock-Anzüge

in allen erdenklichen Stoffarten und reichhaltigstem Farbensortiment.

Arbeiter-Anzüge,
einzelne Jacketts, Westen u. Hosen
in Halbstoff, Zwirn, Kassinet, Drell rc.
Engl. Leder-Hosen,
Maler-Kittel,
Bergmannsjacken, Fleischerjacken
Normaljacken und Hosen
in blau Leinen und Pilot.
Wasch-Anzüge,
Wasch-Joppen, Wasch-Hosen und Westen rc.
in größter Auswahl zu anerkannt niedrigsten Preisen.

Anzahlung
auf eine Einrichtung
Stube, Kammer, Küche
Mk. 20.
Abzahlung
pro Woche
Mk. 2.

L. Eichmann

Anerkannt ältestes und grösstes Waren- und Möbel-Haus dieser Art am Platze
nur: Grosse Ulrichstr. 51
Eingang Schulstrasse.
6 Läden in den Kaisersälen.

Zu haben in den meisten Kolonialwaren-, Drogen- und Seifenhandlungen.

Dr. Thompson's
Seifenpulver
ist das beste
und im Gebrauch
billigste und bequemste
Waschmittel der Welt.

Man achte genau auf den Namen **„Dr. Thomson"** und die Schutzmarke **„Schwan".**

Zur Beachtung!
Wir erlauben uns hiermit anzuzeigen, daß wir **Spiegelstr. 8, Ecke Kaulenberg,** vis-a-vis Gr. Ulrichstraße 40, ein **Korbgeschäft nebst Werkstatt** errichtet haben und empfehlen alle Sorten selbstgefertigte **Korbwaren.**
Th. Naumann & Co., früher **F. Sachse.**
Reparaturen aller Arten werden schnell und sauber ausgeführt.

Restaurant zur Bauernschenke
Reilstraße 126.
Größte Sehenswürdigkeit v. Halle.
Bier und Essen hochfein.
Telephon 900.

Verantwortlich für die Inserate verantwortlich: August Groß — Druck der Hallischen Buchdruckerei G. m. b. H., Halle a. S.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-17067526218980828-11/fragment/page=0004

Beilage zum Volksblatt.

Nr. 201. Halle a. S., Sonntag, den 28. August 1898. 9. Jahrg.

Politische Gaunersprache.

Wenn nach dem geflügelten Wort, das man Talleyrand zuschreibt, die Sprache nur dazu da wäre, die Gedanken zu verbergen, so wäre das noch ein Glück; denn sie ist zu noch viel Schlimmerem da: zu täuschen und zu betrügen, Individuen und Klassen zu begaunern. Es ist bekannt, daß die Gauner von Profession eine eigene Gaunersprache haben, ein Spitzbuben-Rotwälsch, „Jenisch“, „Argot“ oder wie man sie sonst noch nennt.

Auch das politische Gaunertum der Gegenwart hat eine solche Spitzbubensprache ausgebildet, die bereits eine recht ansehnliche Nomenklatur aufweist, so daß man wohl bald ein eigenes Wörterbuch, ein Lexikon der politischen Gaunersprache, herausgeben kann. Sie besteht aber nicht etwa aus neuen Wortformen, sondern in der Begriffsfälschung bekannter Worte und der fälschlichen Anwendung solcher, also in sprachlicher Falschmünzerei. Ein Wort von gutem Klang wird auf irgend eine Nichtsnutzigkeit angewendet, ein politisches Gift wird als erquickender und stärkender Trunk etikettiert.

Die nicht geringfügige Kollektion, die wir uns im Laufe der letzten Jahre angelegt haben und gelegentlich mitteilen werden, ist dieser Tage mit einer neuen Nummer durch die Kölnische Zeitung bereichert worden. „Ausbau des Reichswahlrechts“ ist ihr schon besprochener dreispaltiger Artikel überschrieben, der einen forcierten Angriff auf das gleiche Wahlrecht darstellt, und einen planmäßigen Raubzug auf dieses wichtige Volksrecht erwarten läßt. „Raub des Reichstagswahlrechts“ heißt in der Gaunersprache der Kölnischen „Ausbau des Reichswahlrechts“. Die Taschendiebe und andere Gauner mögen sich diese reizende philologische Neuheit nicht entgehen lassen; mit der Kölnischen Zeitung in der Hand wird ihr Offizial-Verteidiger erklären können: „Hoher Gerichtshof, mein Klient hat das Portemonnaie nicht gestohlen oder geraubt, sondern ausgebaut.“

Wir sind fürwahr keine Fanatiker und haben Respekt vor jeder **ehrlichen** politischen Gesinnung, sie mag der unserigen noch so schroff entgegenstehen. **Wer aber dem Volke sein teuerstes politisches Gut zu rauben sucht und diesen Raub noch „Ausbau“ nennt, der ist in unseren Augen ein politischer Gauner** und steht politisch moralisch nicht höher als privat-moralisch z. B. der Roßtäuscher, der einem Bauern eine künstlich aufgeputzte alte, elende Schindmähre als junges, kräftiges und trefflich geschultes Zugpferd aufschwindelt.

Auf die Moral der Kölnischen wirft aber der weitere Umstand ein bezeichnendes Licht, daß sie sich **vor den Wahlen** hoch und teuer verschworen hat, das Reichstagswahlrecht nicht antasten lassen zu wollen. Sie hat zwar vorsichtig nur vom „allgemeinen, direkten und geheimen“ Wahlrecht gesprochen und das „gleiche“ ausgelassen, worauf wir sie sofort in unserer Nummer 104 festgenagelt haben. Aber wenn sie eine halbwegs ehrliche Kreatur wäre, hätte sie damals ausdrücklich erklären müssen, daß sie dem gleichen Wahlrecht an den Kragen will. Indem sie dies geflissentlich verschwiegen hat, um den Schein zu erwecken, sie trete für die Erhaltung des Reichstagswahlrechts ganz so, wie es besteht, ein, hat sie bewiesen, daß ihre politische Ehrlichkeit vom Kaliber derjenigen gewisser Handelsleute ist, die durch mündliche oder vertragsmäßige Hinterhältigkeiten, Doppelsinnigkeiten, Zweideutigkeiten einen Einfalt vom Lande übers Ohr hauen.

Das kennzeichnet auch die „Bildung“, welche die Kölnische meint, wenn sie das gleiche Wahlrecht abschaffen will, um denen von „Bildung und Besitz“ ein größeres Wahlrecht einzuräumen als den arbeitenden Massen. Wenn man selbst von der Ehrlichkeit sich so weitherzig emanzipiert und sich gleichwohl als das publizistische Sprachrohr der „Bildungs“-Schicht aufspielt, so läßt man keinen Zweifel darüber, daß die Ehrlichkeit im Begriff „Bildung“ keine Rolle spielt, daß also der ausgemachte moralische Lump wahlrechtlich ein gebildeter Mann sein kann, wofern ihm nur der Staatsanwalt das kriminalistische Stigma nicht auf die Stirn gebrannt hat. Das ist denn freilich an dem Organ der Schienenflickerei nicht eben neu.

Aber was „Bildung“! Die Hauptsache ist ja für das Großkapitalistenblatt der Besitz, d. h. die besitzende Klasse, sie soll über die Klinke der Gesetzgebung für alle Zeiten verfügen können. Die „Bildung“ braucht man aber, teils von wegen der Beamten, teils wegen der im Vermögen heruntergekommenen Angehörigen der besitzenden Klasse.

Auf die Schwindel-Argumente des „Ausbau“-Artikels noch weiter einzugehen, lohnt nicht der Mühe, sie sind, soweit sie überhaupt einer Widerlegung bedürfen, schon erledigt.

Interessant an dem Artikel ist aber das Liebesgirren des Kulturpaukerblattes um die Zuneigung des Zentrums für ihren Wahlrechtsraubversuch. Sie beruft sich dabei auf den Ausspruch des Dr. Lieber, daß gewichtige Stimmen im Zentrum eine Aenderung im Wahlrecht als unabweislich erachten!

Ihre „vornehme“ Sinnesart bekundet die Kölnische Zeitung auch darin, daß sie sich an das materielle Interesse der Reichstagsmitglieder wendet, indem sie ihnen verspricht, die Regierung würde ihnen endlich Diäten gewähren, wenn sie den Raubzug gegen das gleiche Wahlrecht mitmachen!

Der Artikel der Kölnischen ist **ernsthafter zu nehmen** als andere Wahlrechtsattentate reaktionärer Blätter seit den Wahlen, die teils im Aerger über die sozialdemokratischen Stimmen, teils als Saure-Gurken-Lückenbüßer geschrieben sind. Er weist auf ein gefährliches **Komplott von wahlrechtsumstürzlerischen Verschwörern** hin, die alle Hebel in Bewegung setzen werden, ihren Schelmenstreich auszuführen, damit die nächste Reichstagswahl sich unter einem Klassenwahlrecht vollziehe. Die Kölnische sagt es ja, es sei die höchste Zeit; werde diese Wahlperiode verpaßt, dann könnten leicht so viel Sozialdemokraten in den Reichstag kommen, daß an eine Aenderung nicht mehr zu denken sei.

Arbeiterhäuser in Dänemark.

Von besonderer Wichtigkeit für die soziale Lage jeder Klasse der Gesellschaft sind ihre Wohnungsverhältnisse. Wer in großen, luftigen Räumen wohnt, wird naturgemäß körperlich und auch seelisch gesünder sein als derjenige, der in engen, dunklen Löchern hausen muß. Wie traurig es aber mit den Wohnungen der Arbeiter zumeist bestellt ist, wie hier das dichte Zusammenwohnen in ungesunden Baracken auf die physischen und moralischen Eigenschaften einwirkt und zur Degenerierung ganzer Arbeiterschichten beiträgt, davon geben die zahlreichen statistischen Erhebungen in Deutschland und Oestreich ein lehrreiches Bild, so daß selbst die Gegner der modernen Arbeiterbewegung sich der Erkenntnis von den engen Beziehungen zwischen Wohnungsfrage und sozialer Frage nicht verschließen können. Ein berühmter englischer Staatsmann kennzeichnete diese Beziehungen mit den Worten: „Die Wohnung ist das Band der Zivilisation, aus ihr gehen alle jene Einflüsse hervor, die der Gesellschaft eine bestimmende Richtung zum Guten oder Schlimmen geben, die veredelnd oder zerstörend auf sie einwirken. Ein Mensch, der fühlt, daß seine Wohnung sein Heim, ein süßes Heim ist, ist stolz auf die Gesellschaft, in deren Mitte er lebt; aber ein Mensch, der fühlt, daß sein Haus ein Abgrund des Elends ist, greift die Gesellschaft an, deren ungerechtes Opfer er zu sein glaubt“ — oder vielmehr, deren Opfer er in der That ist.

Von den verschiedenen Seiten unternahm man es, den Arbeitern bessere, gesündere Wohnungen zu beschaffen. Neben einzelnen philanthropischen Vereinen waren es insbesondere Baugesellschaften und große Fabrikanten. Während die „Eigenhausbaugesellschaften“, besonders in großen deutschen Städten, unter schönen Worten vom „eigenen Heim“ u. s. w. den Arbeitern gewissermaßen auf Abzahlung kleine Häuschen erbauen und dabei natürlich verdienen wollen, verfolgen die großen Unternehmer mit dem Bau von Arbeiterwohnungen einen anderen Zweck. Ihnen kommt es ausschließlich darauf an, **die Arbeiter an die Scholle zu fesseln**, sich einen willigen und gefügigen Arbeiterstamm zu erhalten. Deshalb auch vielfach die Bestimmung, daß bei Streiks ꝛc. die vom Arbeitgeber gemieteten Wohnungen sofort geräumt werden müssen, so daß die Bewohner aller ihrer „Vorteile“ verlustig gehen und Mühe haben, ein anderes Unterkommen zu finden. Die Unternehmer wissen eben ganz genau, daß es kein besseres Mittel giebt, die Arbeiter in Abhängigkeit zu erhalten, als das, ihnen sogenannte Arbeiterwohnungen zu errichten.

Es wurde aber auch der Versuch gemacht, für die Arbeiter wirklich eigene Häuser zu bauen, in denen sie vom Hauspascha und Unternehmer völlig unabhängig sind, und zwar indem sie die Häuser selbst errichten. Diesen Plan zu verwirklichen, hat sich in Kopenhagen eine Anzahl Arbeiter zum Ziel gesetzt und zu diesem Zwecke einen Verein gebildet. In der dänischen Hauptstadt ist die Arbeiterpartei im Besitze mehrerer großer Grundstücke mit umfassenden Versammlungslokalen, die sie selbst erbaut hat, aber es gab noch keinerlei Institutionen, durch die ein Arbeiter Besitzer eines eigenen Häuschens mit Garten werden konnte.

Den Anstoß zu dem gänzlich neuen Unternehmen gab eine Anzahl Arbeiter, die in Vororten Kopenhagens, in Nörrebro und Utterslev, wohnen und dort kleine Stücke Land gepachtet haben, auf denen sie Lauben errichteten, wie man sie in Berlin besonders häufig findet, wo sie gewöhnlich den drastischen Namen „Kamerun“ führen. Diese Art Sommerfrische, so primitiv sie auch war, bot gegenüber dem Aufenthalt in den niedrigen Kopenhagener Mietskasernen mannigfache Vorteile. Der Aufenthalt im Freien war vor allem gesundheitsfördernd, und gar bald reifte der Plan, selber kleine Häuser zu bauen; man brauchte dann zum wenigsten nicht den Hausbesitzern die gegenwärtig ganz unverhältnismäßig hohen Mietspreise zu zahlen und war von den Launen dieser Herren unabhängig. Im vergangenen Sommer traten daher in Nörrebro und Utterslev hundert Arbeiter in einer Vereinigung zusammen, um ein Terrain von 100 000 Quadratellen zu erwerben und darauf 100 Häuser mit je zwei Wohnungen zu errichten. Das hierzu erforderliche Gesamtkapital beträgt 500 000 bis 600 000 Kronen.

Zuerst handelte es sich darum, ein passendes Terrain zu erlangen. Dieses wurde ihnen bei dem alten Flecken Utterslev, im Norden der dänischen Hauptstadt, vom Großhändler Jensen, der selbst früher Arbeiter war und zu den arbeiterfreundlichsten Unternehmern gehört, zu einem billigen Preise überlassen, nämlich 100 000 Quadratellen für 100 000 Kronen, und zwar ohne Anzahlung. Jensen erhält nur die zweite Hypothek, außerdem übernimmt er es, einen Hauptweg und einen Kanal bis zu der neuen Kolonie anzulegen. Es ist ein hoch und frei, gesund und geschützt gelegenes Terrain mit schönem Blick über Kopenhagen hin.

Nun konnte die definitive Konstituierung des Vereines erfolgen. Das geschah denn auch am 10. Oktober 1897, und der Verein nahm den Titel „Einigkeit“ an. Alle Mitglieder sind solidarisch haftbar, jedes Mitglied verpflichtet, in eine Wohnung des ihm zugeteilten Hauses einzuziehen, sobald es bewohnbar ist, und die festgesetzte Wohnungsmiete an die Vereinskasse zu bezahlen. Zwischen dem 1. und 8. eines jeden Monats muß ein Zwölftel der Jahresmiete entrichtet werden. Die am 8. etwa noch ausständigen Mieten oder der Betrag für die leerstehenden Wohnungen wird auf die übrigen Mitglieder verteilt und von diesen bis spätestens am 25. des Monats an die Vereinskasse abgeführt. Witwen kann ein Viertel der Miete erlassen und kranken Mitgliedern können Zahlungserleichterungen gewährt werden.

Es sollen Doppelhäuser mit Wohnungen zu zwei bis drei Zimmern errichtet werden. Sie bekommen eine Größe von 119 Quadratellen und haben außer den Stuben eine Küche und einen Korridor, wobei zu beachten ist, daß in den kleineren und mittleren Kopenhagener Wohnungen die notwendigsten Küchenmöbel gleich bei der Erbauung der Häuser eingerichtet und vom Mieter mit übernommen werden — eine Einrichtung, die auch bei diesen Arbeiterhäusern beibehalten werden soll. Unter dem Hause werden Wasch-, Holz- und Vorratskeller angelegt; jedes Haus erhält außerdem einen Garten von 750 Quadratellen.

Zunächst gilt es nun, das nötige Baukapital von etwa 450 000 Kronen zu beschaffen, das als erste Hypothek eingetragen werden könnte. Man will es beim Staat nachsuchen auf Grund des Gesetzes vom 27. März 1887, nach welchem der dänische Finanzminister ermächtigt ist, Geld zu 4 Proz. (3 Proz. Zinsen und 1 Proz. Amortisation) zum Bau billiger und gesunder Arbeiterwohnungen abzugeben. Wenn diesem Ansuchen Folge gegeben wird, woran in Dänemark kaum zu zweifeln ist, so darf das Unternehmen als völlig gesichert betrachtet werden.

Aber auch wenn der Staat das Geld nicht hergiebt, würden die Arbeiter ihre Häuser bauen können, und zwar indem sie das nötige Kapital durch Ausgabe von Anteilscheinen aufbringen, wie das bei Schaffung der vier großen Volkshäuser der Kopenhagener Sozialdemokratie möglich war. So wenig der ganze Plan in Deutschland oder Oestreich von Erfolg wäre, so viel verspricht er in Dänemark, wo die Arbeiterpartei eine geachtete Stellung einnimmt und nicht mit so kleinlichen, chikanösen Maßnahmen der Behörden zu kämpfen hat wie die Arbeiter in den deutschen Ländern.

Tagesgeschichte.

Eine Freudennachricht für die Agrarier veröffentlicht die Nordd. Allgem. Ztg.: „In den schweizerischen Kantonen Wallis, Graubünden und Tessin hat nach den amtlichen Ausweisen der schweizerischen Regierung die Maul- und Klauenseuche einen sehr bedenklichen Umfang angenommen und trägt zum Teil einen geradezu bösartigen Charakter. Es dürften deshalb ernstliche Vorsichtsmaßregeln im Verkehr mit der Schweiz platzgreifen müssen.“

Also Sperre!

Der anständige Ton im Zentrum. Das ultramontane Regensburger Morgenblatt und mit ihm andere Zentrumsblätter nahmen Stellung zu der neuesten Klostergeschichte in Waldsassen, sie ergriffen selbstverständlich die Partei des Paters Lorenz und beschuldigten jene Blätter, die in dem polternden Klosterbruder nicht den Ausbund von Gelahrtheit, guter Tugend und selbstloser Redlichkeit erblickten, der **Unanständigkeit** gegen den heiligmäßigen Beichtvater von Waldsassen. Wie es jedoch mit dem **Anstand** des frommen Gottesmannes aussieht, beweist Pater Lorenz, den unsere Leser aus früheren Schilderungen ja schon ein wenig kennen, durch eine Erklärung, die der Herr in einigen, natürlich hochanständigen Zentrumsblättern vom Stapel läßt. Pater Lorenz, der feinfühlige Nonnenbeichtvater, erklärt:

> „Ich fordere hiermit öffentlich die Redaktion des Regensburger Tagblatt, des Nürnberger Anzeigers und den Herrn Hofer auf, binnen 8 Tagen den Beweis für diese diffamierenden Angaben zu bringen, und wenn sie das nicht thun, so erkläre ich all diese gott- und glaubenslosen Kirchenfeinde als **Lügner, ehrlose Verleumder und Schurken**; denn ich stehe auf dem Standpunkt der Wahrheit und kann alle meine Dementi aktenmäßig und durch Zeugen erhärten.“

Wenn es wahr ist, daß derjenige Unrecht hat, der grob wird, dann ist Beichtvater Lorenz gerichtet, denn er ist grob, im Hinblick auf seine Stellung und seinen Beruf sogar „saugrob“.

Die Protestversammlung der deutschen Wollwarenfabrikanten gegen den Wollzoll, die am 30. Aug. in Leipzig stattfinden sollte, ist bis auf weiteres verschoben worden. Wie die Voss. Ztg. hört, ist diese Vertagung nur durch persönliche Umstände begründet. In den weitesten Kreisen der deutschen Wollenindustrie ist man nach wie vor der Ueberzeugung, daß die drohende Gefahr eines Wollzolles fortbesteht und daß es eines wiederholten energischen Protestes aller Interessenten bedarf, um diesen Plänen ein Ende zu machen. Die Einberufung einer neuen Versammlung wird deshalb nicht lange auf sich warten lassen.

„Kapitän Alfred Dreyfus, Briefe aus der Gefangenschaft“, so lautet der Titel eines in einigen Tagen in französischer und deutscher Sprache erscheinenden Werkes. Die Berliner Verlagsbuchhandlung von Siegfried Cronbach, bei der die deutsche Ausgabe erscheint, hat dem B. Börs.-Kur. Aushängebogen zur Verfügung gestellt, aus denen wir u. a. die beiden letzten in dem Buche mitgeteilten Briefe veröffentlicht:

> 25. Februar 1898. Teure Lucie! Mein Gedanke verläßt Dich nicht einen Augenblick lang, weder bei Tag noch bei Nacht, und, würde ich nur meinem Herzen gehorchen, ich schriebe Dir jeden Augenblick, zu jeder Stunde. Wie Du das Echo meiner Leiden bist, so bin ich das der Deinigen, der Eurigen. Ich zweifle, ob jemals Menschen mehr gelitten haben. Der Gedanke an Dich, an die Kinder, mein Wille, der in jedem Augenblicke nach Dir und ihnen strebt, geben mir immer noch die Kraft, mein Gehirn zu beherrschen, mein Herz zu ersticken. Ich schrieb Dir in den letzten Monaten sehr viel Briefe; etwas hinzuzufügen, wäre überflüssig. Ich erzählte Dir von allen den Appellen, die ich seit November absandte und worin ich um die Wiederherstellung meiner Ehre, endlich um Gerechtigkeit für so viele unschuldige Opfer bat. In einem meiner letzten Briefe machte ich Dir von dem letzten Appell Mitteilung, einem dringlicher als je zuvor, den ich gerade an die Regierung gerichtet hatte. Ich warte nun täglich auf die Nachricht, daß die Rehabilitierung statt-

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-17067526218980828-11/fragment/page=0005
DFG

gefunden hat, daß unsere ebenso schreckliche als unverdiente Qual ein Ende hat, daß endlich der Tag der Gerechtigkeit für uns angebrochen ist. Ich will Dich also einfach mit aller Kraft meiner Liebe, von ganzem Herzen küssen, ebenso wie unsere lieben und angebeteten Kinder. Dein ergebener Alfred.

Tausend und abertausend Küsse Deinen lieben Eltern, allen unseren lieben Verwandten, allen unseren lieben Geschwistern.

5. März 1898. Teure Lucie. Ich erhielt soeben Deine lieben Briefe vom Januar, die immer gleich bewundernswert sind in ihrer Herzlichkeit und Erhabenheit. Ich will nichts mehr den langen Briefen hinzufügen, die ich Dir seit drei Monaten schrieb. Die letzten sind vielleicht nervös, von Ungeduld, Schmerzen und Leiden überströmend, aber alles das ist zu entsetzlich, und dann galt es auch Verantwortlichkeiten festzustellen. Ich will mich also nicht ins Endlose wiederholen. Unter Hinweis auf diese so lange ertragene ebenso tragische als unverdiente Lage verlange ich von der Regierung meine Rehabilitierung. Und ich warte nun täglich auf die Nachricht, daß endlich der Tag der Gerechtigkeit für uns angebrochen ist. Ich küsse Dich mit der ganzen Macht meiner Liebe, ebenso wie unsere lieben Kinder. Dein ergebener Alfred.

Tausend und abertausend Küsse Deinen lieben Eltern, allen Unserigen.

Ausland.

Ungarn. Die ungarische Schwindeljustiz ist nun völlig entlarvt. Unsere Leser erinnern sich noch an die Affaire des Stephan Barkonyi, dessen Auslieferung die ungarischen Gerichte von der östreichischen Justizverwaltung wegen eines Preßvergehens verlangt hatten. Da das Auslieferungsbegehren keine Aussicht auf Erfolg hatte, schon weil die Auslieferung wegen eines Vergehens in Oestreich gar nicht statthaft ist, wurde gegen Barkonyi plötzlich die Beschuldigung des Hochverrats erhoben. Drei Budapester Arbeiter sollten sich verbündet haben, um den König zu irgend einer Zeit zu ermorden, und Barkonyi sollte ihnen das zu dem Attentat nötige Geld gegeben haben. Auf diese dezidierte Angabe hin blieb natürlich dem östreichischen Justizministerium nichts übrig, als Barkonyi auszuliefern, wenn es dabei auch die Vorsicht hätte brauchen können, die Auslieferung wegen des Vergehens ausdrücklich abzuschlagen. Wir haben schon damals gesagt daß die ganze Attentatsgeschichte eine frechblöde Erfindung ist, ausschließlich deshalb ersonnen, um Barkonyi für die Zeit der Ernte unschädlich zu machen. Thatsächlich wurde, nachdem Barkonyi ausgeliefert worden war, das Verfahren wegen Hochverrat gegen ihn sofort eingestellt, denn er konnte beweisen, daß er die „Attentäter“ in seinem Leben niemals gesehen oder gesprochen hatte, daß auch sie ihn nicht kennen, daß, mit anderen Worten, die Budapester Staatsanwaltschaft die Mitschuld Barkonyis frei erfunden hatte. Barkonyi wurde daraufhin wegen des „Vergehens“ — und daß dies möglich war, ist eben nicht zum wenigsten Schuld des östreichischen Justizministers — in das Untersuchungsgefängnis von Nyiregyhaza gesteckt, und dort kann er nun jahrelang schmachten, bevor der dortige Untersuchungsrichter, einer der berüchtigtesten Lumpen von Ungarn, die Untersuchung „beendet haben“ wird. Nun aber, wo das „Attentat“ seine Dienste geleistet, verschwindet es allmählich. Die königliche Tafel hat nämlich dieser Tage die Anklage wegen Hochverrat aufgehoben und die drei Beschuldigten bloß wegen Majestätsbeleidigung unter Anklage gestellt. Eine Woche haben damals die Budapester Schmokblätter die schauerlichsten Einzelheiten über das geplante „Attentat“ in die Welt gesetzt, und jetzt stellt sich die ganze Sache als dreiste Erfindung heraus! Wir möchten nur Herrn von Ruber fragen, wie er sich fühlt, da er erkennt, daß sich die ungarischen Lumpen mit ihm eigentlich einen guten Tag gemacht haben, denn die Mitthäterschaft Barkonyis war doch von ihnen einfach schamlos erdichtet. Der Justizminister sollte seine Kollegen pflichtschuldigst aufmerksam machen, daß man mit Leuten, wie es die ungarischen Behörden sind, eigentlich nichts zu thun haben darf.

Bulgarien. Nachdem Fürst Ferdinand anläßlich seines Besuches in Petersburg vom Zaren mit dem Prädikat „Königliche Hoheit“ belegt war, ist er bei den Panslavisten sogar schon zur „Kaiserlichen Hoheit“ avanciert. Wie dem B. T. aus Petersburg berichtet wird, hat nämlich dieser Tage aus Anlaß des Hinscheidens des Generals Tschernajew zwischen dem Fürsten Ferdinand von Bulgarien, seinen in Sofia weilenden Ministern, sowie den diplomatischen Agenten Bulgariens im Auslande einerseits und der Witwe des verstorbenen Generals, dem slavischen Wohlthätigkeitsverein zu Petersburg, dessen Vorsitzender Graf Ignatjew ist, und den übrigen slavischen Vereinen in Rußland anderseits ein lebhafter Austausch von Beileids- und Dankestelegrammen stattgefunden, wobei von amtlicher russischer wie bulgarischer Seite der Fürst Ferdinand mit „ewo zarskoje wüssotschestwo“, das ist „Seine zarische Hoheit“, bezeichnet wurde. Es ist somit das erste Mal, daß auf die Person des Bulgarenfürsten amtlich das Prädikat „zarski“, gleichbedeutend mit dem deutschen Worte „kaiserlich“, angewandt wird, was in Petersburg allgemeines Aufsehen erregt.

Türkei. Der montenegrinische Gesandte Bakitsch hat die Aufmerksamkeit der Pforte auf den Umstand gelenkt, daß seit der Abreise der Untersuchungskommission aus dem Sandschak Berana sich neuerdings eine Agitation der Mohammedaner fühlbar mache und daß deshalb Verwickelungen zu befürchten seien.

Nach Meldungen aus Kreta macht sich unter den türkischen Truppen auf Kreta Unzufriedenheit bemerkbar.

Polizeiliches und Gerichtliches.

§ Vom Schöffengericht in Neurode in Schlesien wurde Gen. August Kühn aus Langenbielau wegen Beleidigung des Amtsvorstehers Moschner zu Ebersdorf, Kreis Neurode, zu 60 Mark Geldstrafe oder 12 Tagen Gefängnis verurteilt. Die Anklage hat sich Kühn bei der letzten Wahlkampagne zugezogen, als er bei dem Ortsvorsteher von Ebersdorf eine Versammlung anmelden wollte. Obgleich uns in Ebersdorf mehrfach Plätze zu Versammlungen zur Verfügung gestellt wurden, ist es doch nie gelungen, dort eine Versammlung abzuhalten. Entweder zogen die Besitzer der Plätze ihr Wort zurück oder die Polizei verbot die Versammlungen. Dies hatte Kühn scharf kritisiert, daher die Strafe. Obgleich Kühn ohne Zweifel die Wahrung berechtigter Interessen im Auge gehabt hat, wurde ihm doch der Schutz des § 193 des Strafgesetzbuches nicht gewährt. In dem Urteil heißt es, daß die Strafe wegen der vielen Vorstrafen Kühn's so hoch ausfallen müsse.

§ Die Maßregelungen der Arbeiter in Oberschlesien bildeten in letzter Zeit eine stehende Rubrik in den Zeitungen. Auch unser Parteiorgan in Langenbielau, der Proletarier aus dem Eulengebirge, hatte sich mit dieser Angelegenheit beschäftigt und natürlich die Maßregelungen gebührend kritisiert. Daraufhin haben nicht weniger als sieben Beamte der oberschlesischen Baildon-Hütte gegen den Redakteur Strafantrag wegen Beleidigung gestellt.

§ Das Schöffengericht in Gräfenthal in Meiningen bestätigte die amtsrichterlichen Strafbefehle, die 5 Parteigenossen aus Lauscha und Piesau erhalten hatten, weil sie nach Schluß einer freisinnigen Versammlung ein Hoch auf die Sozialdemokratie ausbrachten.

Gewerkschaftliches.

Achtung, Buchbinder, Lederarbeiter rc.! Seit mehreren Wochen sind in Christiania (Norwegen) 200 Kollegen von den Unternehmern ausgesperrt. Es wird nunmehr versucht, die von den ausgesperrten Kollegen angefangene Arbeit in Deutschland fertigstellen zu lassen. In Leipzig ist bereits eine Ladung angekommen. Die Leipziger Kollegen haben jedoch dieses Ansinnen ganz entschieden zurückgewiesen. Es ist mit Bestimmtheit darauf zu rechnen, daß in anderen Orten dasselbe versucht werden wird, vielleicht auch in Berlin. Es versteht sich von selbst, daß auch die dortigen Kollegen und Kolleginnen jede derartige Streikarbeit energisch zurückweisen werden. Sollte in irgend einer hiesigen Werkstube Arbeit aus Christiania ankommen, so wolle man schleunigst Mitteilung nach Berlin, Annenstraße 50, gelangen lassen. Noch stehen die 200 Kollegen fest und treu zusammen, noch nicht einer ist abtrünnig geworden; sorge ein jeder von uns dafür, daß niemand in Christiania Arbeit annimmt. Unter falscher Flagge versucht man jetzt durch Inserate Buchbinder, Lederarbeiter und Täschner dorthin zu locken. Kollegen, beweist euer Solidaritätsgefühl, damit unsere Kollegen in Norwegen den Sieg erringen! Hoch die Organisation! Die Vertrauenspersonen.

Soziales.

— Von den Folgen der Lebensmittelverteuerung. Kaum ein Tag vergeht, ohne daß in zahlreichen bürgerlichen und insbesondere in den agrarischen Blättern Artikel erscheinen, in denen „notleidende“ Schlotbarone und Junker ihre Klagen über die von der Sozialdemokratie bewirkte zunehmende Sittenlosigkeit der unteren Volksschichten ausschütten. Wie heuchlerisch diese Klagen sind, das ergiebt sich leicht, wenn man die neuesten Ergebnisse der deutschen Kriminalstatistik den wirtschaftlich-politischen Forderungen der Lebensmittelverteurer gegenüber stellt. Am besten kann dies in der Weise geschehen, daß man den Zusammenhängen zwischen der Geschäftskonjunktur und dem Stande der Lebensmittelpreise einerseits und der Zahl der wegen Diebstahl, Hehlerei u. dgl. m. Verurteilten andererseits nachspürt. Verfolgt man zu diesem Zwecke zunächst die Bewegung der Zahl der wegen Diebstahls in den Jahren 1892—1896 im Deutschen Reiche verurteilten Personen und den Stand der Weizen- und Roggenpreise, so ergeben sich nachstehende Zahlenreihen:

	Zahl der wegen Diebstahls Verurteilten.		Roggen-*) Weizen-**) Preise. pro 1000 Kilogr. in Mark	
	überhaupt	Auf 10000 strafmünd. Personen	Roggen-*)	Weizen-**)
1891	—	—	208	178
1892	109 195	31,0	174	158
1893	95 755	26,9	123	125
1894	95 459	26,6	110	102
1895	93 044	25,6	116	108
1896	91 147	24,8	112	118

Dem raschen Sinken der Lebensmittelpreise, das teilweise als Folge der Herabsetzung des Zolles für Getreide von 50 auf 35 M. per Tonne zu betrachten ist, folgte demnach eine rasche und regelmäßige Abnahme der Zahl der wegen Diebstahls verurteilten Personen. Vergleicht man das in geschäftlicher Hinsicht ziemlich günstige Jahr 1896 mit dem wegen einer großen Arbeitslosigkeit berüchtigten Jahre 1892, so ergiebt sich, daß die Zahl der wegen Diebstahls Verurteilten um ca. 17 Prozent, bei Berücksichtigung des Bevölkerungszuwachses sogar um ca. 20 Prozent abgenommen hat.

Noch größer war die Abnahme bei den wegen des im engen Zusammenhang mit dem Diebstahl stehenden Verbrechens der Hehlerei Verurteilten. Die hier in Betracht kommenden Zahlen betragen:

*) Danziger Preise verzollt.
**) Danziger Preise unverzollt.

Das Glück der Unwissenheit.

Rechtsanwalt Ekström hatte den ganzen warmen Sommervormittag in dem schwülen Gerichtshause oben auf dem Hügel geschwitzt, um in zwei Prozessen zu plaidieren; ihretwegen hatte er eine lange und beschwerliche Reise nach der kleinen Stadt in Schonen unternommen, in der er sich jetzt aufhielt. Nun war er fertig. In der einen Sache war zu gunsten seines Klienten entschieden, die andere war an das Obergericht verwiesen worden. Und nun war der Herr Rechtsanwalt gerade im Begriff, sich an die dritte Sache zu machen, an das Mittagessen. Mit dem Pessimismus eines erfahrenen Reisenden hegte er starke Zweifel, ob der Verhaftete in diesem „Fall“ — der Wirt des alten halbverfallenen Gasthofes — alle notwendigen Akten in Ordnung haben würde. Um ein bißchen frische Luft atmen zu können, hatte der Rechtsanwalt sich vorbehalten, in einer Laube im Gärtchen zu speisen.

Das Essen war überaus einfach, schmeckte aber besser, als der Rechtsanwalt zu hoffen gewagt hatte, da er, was die Hauptsache war, guten Appetit hatte und es ein gut Glas Bier dazu gab. Einen Schnaps und etwas einfachen Wein hatte er sich mitgebracht, und nachdem er so eine Weile für sich gesessen hatte, meinte er, die Welt finge an, weit weniger traurig auszusehen, kaute langsamer und kritischer und erschloß seine Sinne, die bis dahin sämtlich auf den Teller und das Glas gerichtet gewesen waren, auch den Ereignissen der Umwelt. Vier Hühner gingen umher und suchten nach Würmern auf dem halbverwachsenen Gange, eine Katze lag unter einem Stachelbeerstrauch und lauerte einem Sperling auf und die Magd des Wirts schuppte vor der Küchenthür Barse ab. Das war alles.

Aber plötzlich hörte er hinter sich Stimmen. Er bemerkte, daß die Laube, in der er saß, dicht an den vermorschten Zaun des Gasthofs stieß und daß sich auf der anderen Seite eine ebensolche Laube befand, aus der die Stimmen herklangen.

Als der Rechtsanwalt den neuen „Fall“ entdeckte, hatte er gerade seinen Kaffee bekommen, seine Zigarre angezündet und dem Mädchen, das ihn mit Fischschuppen auf den Fingern und in derselben Schürze in der sie sich mit den Barsen abgab, bediente, den Befehl erteilt, zu veranlassen, daß in einer halben Stunde der Wagen angespannt sein solle, um ihn nach der Station zu bringen.

Die Eigentümer der redenden Stimmen waren erst angekommen, nachdem das Mädchen sich entfernt hatte, und hatten von der Anwesenheit des Fremden auf der anderen Seite des Zaunes sicher keine Ahnung; er selbst dagegen konnte sie deutlich sehen.

Es war ein entzückendes Idyll, das er da sah. Der andere Garten war fein und zierlich, mit Blumenbeeten, edlen, wohlgepflegten Bäumen und grünen Bänken. Und in der Laube saß eine Frau in einer einfachen Bluse und nähte an einem Wäschestück; und ihr gerade gegenüber, auf der anderen Seite des grünen Tisches, saß behaglich ein junger Mann in einem selbstgewebten Anzug und Strohhut und folgte ihren flinken Fingern mit seinen schönen braunen Augen. Er war ein kräftiger Mann, stattlich anzusehen, und die Frau hatte eine üppige Figur und ein frisches junges Gesicht, das warm im Sommerabend glühte, und der Blick der großen blauen Augen war sanft und doch munter. Er sah sie unverwandt an und sie schlug oft ihre Augen von der Arbeit auf und begegnete seinem Blick und lachte. Ein Kind von fünf Jahren hätte erkennen können, wie innig und warm sie einander liebten.

Dann vernahm man ein kurzes, leises Wimmern und die Frau legte eilig ihre Arbeit beiseite und nahm aus einem blau-weißen Kinderwagen neben sich ein kleines weißes Bündel, aus dem zwei klare, wässerige Kinderaugen mit erstauntem Ausdruck ihr entgegenguckten. Das Kleine konnte noch nicht reden und noch weniger etwas verstehen, aber es konnte an Mamas dunklen, lockigen Haaren mit kleinen, fleischigen Fingern zupfen und mit seinen Patschen ihre blühende Wange klopfen. Sie küßte und liebkoste es und lachte und gab ihm allerhand Kosenamen, bis der kleine runde Kopf auf ihre Schultern herabzufallen begann, wie ein Blumenkelch sich am Sommerabend neigt, und seine Augen sich schlossen. Dann wurde es wieder in seinen blau-weißen Wagen gelegt und die flinken Finger griffen von neuem nach der Arbeit.

Aber die Nadel fuhr immer langsamer auf und nieder, der Strohhut kam der hellen Taille immer näher, ein starker Arm, eine von der Sonne verbrannte Hand wurde fest und innig um die üppige Taille gelegt, das Weißzeugstück glitt sanft auf den Boden, — zwei Köpfe lehnten sich aneinander.

Der Rechtsanwalt, der ein armer Junggeselle war, seufzte still, aber tief und neidisch auf ...

Die beiden dort drinnen küßten sich und flüsterten verliebte Worte. Und diese Worte waren heiß, wie kurz nach dem ersten Geständnis. Sie mußten einander sehr lieb haben, sehr, da sie so verschwenderisch mit den Schätzen der Liebe umgehen konnten, während sie hier Tag für Tag in ländlicher Einsamkeit zusammen lebten.

Sie legte ihren runden Arm um seinen Nacken und zog ihn dicht zu sich hin. Er nahm ihren kleinen, schönen Kopf zwischen seine großen braunen Hände, sah ihr lange ins Auge und bedeckte ihr Gesicht mit Küssen.

„'t is angespannt, Herrche!“ sagte plötzlich das Mädchen des Gastwirts.

Der Rechtsanwalt fuhr zusammen, als er so plötzlich aus seinem Sinnen aufgestört wurde. Und die auf der anderen Seite des Zaunes fuhren in die Höhe, als ob sie sehr erschraken. Der Rechtsanwalt lachte, bezahlte und fuhr ab.

— — — — — — — — — — — — — — — —

Rechtsanwalt Ekström hatte in letzter Zeit sehr viel zu thun bekommen und auch in dieser Gegend von Schonen hatte er drei bis vier „Sachen“, den Verkauf einer Besitzung und anderes, so daß er einige Tage später wieder das dichte Eisenbahnnetz dort unten am Malmöhus befuhr. Auf diesen Fahrten war er den ganzen Tag fast unaufhörlich mit einem jungen angenehmen Landwirt zusammen, der denselben Weg machte und zufällig an denselben Zwischenstationen Geschäfte zu erledigen hatte und in demselben Hotel übernachtete wie er.

Er war ein gebildeter Mann und ein gemütlicher Kerl; aber was den Rechtsanwalt namentlich zu ihm hinzog, war sein strahlender Humor, der warme Abglanz eines in ihm wohnenden Glückes, der über seinem ganzen Wesen ruhte. Dieses Glück war so groß, daß er alle, mit denen er sympathisierte, daran teilnehmen lassen mußte. Während der Fahrt und des gemeinsamen Abendessens im Hotel erfuhr der Reisekamerad, ein wie schönes kleines Heim der Mann habe, daß seine kleine Frau, mit der er noch keine zwei Jahre verheiratet sei, zweifellos das vortrefflichste Weibchen auf der Erde sei, wie unendlich glücklich er sei, wie er sich nach Hause sehne, wie warm er dort empfangen werde und wie prächtig sein kleiner Junge sei. Das arme Mamachen! Nun ängstigte sie sich um Papa und sehnte sich mit dem ganzen zärtlichen Drange ihres Herzens nach ihm. Als er abreiste, hatte er trotz seiner Liebe sie fast ein bißchen verwünscht, so verzweifelt war sie beim Abschied gewesen. Aber so sei sie immer. Na, Gott sei Lob, sie seien auch weder oft noch lange von einander getrennt. „Ach, Sie sollten sie nur sehen ...“

„Na, dann geben Sie sie mir her!“ sagte der Rechtsanwalt und streckte die Hand aus.

„Wie meinen Sie?“ fragte der Gutsbesitzer Lundberg und lachte.

„Ach, verstellen Sie sich doch nicht! Man kann sich doch denken, daß ein so verliebter Kerl, wie Sie, keine zweihundert Ellen vom Hause fortfährt, ohne ihre Photographie bei sich zu haben — vielleicht in vier bis fünf Auflagen.“

„Nur drei, denn sie ist so furchtbar schwer zu treffen,“ fügte er gleichsam zur Entschuldigung hinzu. „Die Bilder werden Eveline doch niemals ähnlich.“

Der Rechtsanwalt nahm lächelnd die Photographie, die ihm hinübergereicht wurde. Aber kaum hatte er einen Blick auf sie geworfen, da fuhr er heftig zusammen und rief ganz unbewußt:

„Das ist Ihre Frau?“

„Ja, gewiß. Haben Sie sie vielleicht einmal gesehen?“

„Ich? Nein ... nein! Und Sie sind noch nicht zwei Jahre verheiratet?“

„Nein; und die Zeit vergeht so schnell, wenn man glücklich ist ...“

„Ist — ist Ihr Frauchen jetzt ganz allein zu Hause?“

„Ja — nein —, das heißt, mein Cousin, ein großer, erwachsener, prächtiger Junge, fast noch ein Kind — er hat kürzlich erst sein Abiturientenexamen gemacht — ist zu Hause und leistet ihr Gesellschaft. Er kennt Eveline viel länger als ich; im Hause seiner Eltern trafen wir uns zum erstenmale. Eveline hat den Jungen gern, klagt aber darüber, daß er so nachlässig und bummelig ist. Sie hält ihn kurz und lehrt ihn Mores, das können Sie mir glauben. Er hat riesigen Respekt vor Eveline. Aber was fehlt Ihnen? Sie sehen mich so merkwürdig an?“

„So? ... Ja, es ist so erfreulich, einmal einen so recht durch und durch glücklichen Menschen zu sehen!“

„Aber zum Teufel, zerkauen Sie doch nicht Ihre ganze Zigarre, bevor Sie sie anzünden!“

Der Rechtsanwalt versank in tiefe Gedanken und Herr Lundberg fand, daß sein Nachbar geradezu langweilig wurde. Aber am folgenden Morgen verabschiedete er sich doch herzlich von ihm, als er im Bahnzug saß und der Rechtsanwalt am Waggonfenster stand.

„In zwei Stunden bin ich bei Eveline und Puttchen!“ jubelte er. Sein Gesicht strahlte und leuchtete förmlich.

„Darf ich bitten, sie unbekannterweise von mir zu grüßen?“ sagte der Rechtsanwalt, als der Zug abfuhr.

Der Rechtsanwalt war Philosoph. Er ärgerte sich weder über die Uebel der Welt noch über die Schlechtigkeit der Menschen. Er ging nur und murmelte vor sich hin:

„Armer Kerl! So lange er nichts weiß, ist er ja glücklich! Aber das giebt einmal ein höllisches Erwachen! Die beiden anderen werden wohl bald einmal eine Dummheit begehen — und dann ist der Krach da! Ich möchte ihn beinahe warnen, sie bitten, ihre Karte recht vorsichtig zu spielen, damit der arme Lundberg noch so lange wie möglich in der Glückseligkeit der Unwissenheit umherwandeln kann. Ja, ja! ... Ich glaube ich werde niemals heiraten ...“

Werld. Alfred v. Hedenstierno.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-17067526218980828-11/fragment/page=0006

Jahre	Zahl der wegen Hehlerei Verurteilten überhaupt	auf 10000 Strafmündige
1892	9141	2,6
1893	8115	2,3
1894	8002	2,2
1895	7653	2,1
1896	7400	2,0

Die Zahl der wegen Hehlerei Verurteilten nahm demnach von 1892 bis 1896 um ca. 19 Prozent, bei Berücksichtigung des Bevölkerungszuwachses sogar um ca. 23 Proz. ab.

So haben die Herabsetzung der Getreidezölle und die auf deren Grundlage zu stande gekommenen Handelsverträge nicht nur zur Verbesserung der Ernährungsverhältnisse der arbeitenden Klasse, sondern auch zur Linderung der Zahl der Verbrecher, d. h. zur Hebung der Sittlichkeit Anlaß gegeben. Daraus läßt sich auch ohne weiteres ersehen, wie volksfeindlich die Taktik der Junker und eines Teils der Schlotbarone ist, die ihres persönlichen Eigennutzes wegen für Beibehaltung oder gar Erhöhung der Getreidezölle eintreten, obwohl dadurch nicht nur die Lebensmittel verteuert werden, sondern auch ein das Prosperieren zahlreicher Industriezweige äußerst schädigender Zollkrieg heraufbeschworen werden kann.

Lokales und Provinzielles.

Halle a. S., 27. August 1898.

* **Parteigenossen!** Die diesjährigen Landtagswahlen stehen vor der Thür. Laut Beschluß des verflossenen Kreistages steht eine Wahlbeteiligung bevor. Zur Erlangung des Wahlrechts ersuchen wir alle diejenigen, welche hier wohnen, aber noch nicht Preußen sind, folgendes Schema abschriftlich zu benutzen und an die betreffenden auswärtigen Heimatsbehörden zu senden:

Derzeitiger Wohnort, Datum .....

An

....

zu ....

Unterzeichneter, der .... zu ...., ... straße Nr. .., hat die Absicht, die preußische Staatsangehörigkeit zu erwerben und ersucht um Zusendung eines Ausweises über seine (sächsische, bairische 2c.) Staatsangehörigkeit.

Ich bin am .... 18 .. zu ...... in ..... als Sohn des .... geboren, bin alsdann in .... aufhältlich gewesen und wohne seit .... hier in .... Indem ich den Wunsch um möglichst umgehende Erledigung meines Ersuchens ausspreche, zeichne Hochachtungsvoll

....

Im übrigen verweisen wir auf die Notiz in Nr. 185 unter „Parteinachrichten".

* **Die schmierige Geschichte.** Es war einmal ein Mann. Er hatte viel Verstand — und auch ein Amt. Das ist ja ganz begreiflich. Der Mann hatte eine Frau. Das ist ja ganz selbstverständlich. Die Frau war nicht schön. Das ist bedauerlich. Der Mann hatte aber ein Dienstmädchen. Ach nein, die Frau hatte es! Aber die Frau sagte immer: Mein Mädchen! Der Mann sagte es auch! Es waren gute Leute, Mann und Frau. Das ist ja ganz erfreulich! Aber eines Tages machte das Mädchen der beiden guten Leute heim zu Muttern, um — na, das geht doch Euch nichts an, Ihr neugierigen Leute! Es war einmal ein Mann. Er wurde aufs Gericht bestellt. Das ist doch unter Umständen gefährlich. Aber nein! Sein Mädchen war ja auch bestellt — und der Mann weinte und lachte. Ach, er war Papa geworden. Wie glücklich! Aber sein Weib ward traurig. Wie schaurig! Sie wollten sich trennen. Wie schrecklich! Und so geschah's. Wie entsetzlich! Der arme Mann — nun hatte er sein Mädchen, sein Kind — und keine Frau, sondern nur noch sein Amt — und den Verstand! Und so was wird auch noch bekannt? Ungeheuerlich. Wer ist denn der arme Mann? Namen nennt man nicht. Er hat ein Amt. Wie würdig! Lebt der Mann in Halle? Ganz sicherlich! (Frau Piefke, welche die Geschichte auch kennt, meint: Sind Sie man bloß stille, die Geschichte ist mich viel zu schmierig!)

* **Einbruch.** Hinter der Saline machten gestern nacht Diebe ihr Geschäft. Dort liegt bekanntlich der Steinmetzplatz. Die Diebe zertrümmerten das Fensterkreuz, öffneten den Bierkasten und nahmen 3 Schürzen mit. Ihre Frechheit ging sogar so weit, einige Karnickel gleich im Stalle zu schlachten. — Hoffentlich werden die Einbrecher erwischt.

In Bitterfeld verunglückte der Maschinist Otto Rauchfuß beim Arbeiten am Schalterbrett durch Erdschluß und verbrannte sich drei Finger der rechten Hand erheblich.

Hettstedt. Am Mittwoch abend zwischen 6 und 7 Uhr wurden in der Molmeckerstraße vor der Thür des Herrn Schuhmachermeisters Alb. Meyer zwei Kinder des Herrn Kaufmann Hermann Heyde von einem Radfahrer überfahren und ziemlich erheblich verletzt. Das ca. 10 Jahre alte Mädchen hat bei dem Vorfall, abgesehen von oberflächlichen Hautverletzungen, mehrere Unterzähne eingebüßt und das kleine Schwesterchen im Alter von 1½ Jahren wurde derart über den Kopf gefahren, daß das ganze Gesicht zerschunden und geschwollen war und das arme Kindchen kaum aus den Augen sehen konnte. Der ungeschickte Radfahrer, der angeblich aus Eisleben sein soll, besaß weder so viel Anstand noch moralischen Mut, daß er es der Mühe für Wert gehalten hätte, sich nach den von ihm überfahrenen Kindern auch nur umzusehen, sondern machte sich eiligst aus dem Staube. Es wird ihm das freilich nicht viel nützen, denn, wie wir hören, sind bereits genügend Anhaltspunkte ermittelt, um die Persönlichkeit mit aller Bestimmtheit festzustellen.

Delitzsch. Nach Finnland ausgewandert sind gestern von hier zwölf Männer und ein Mädchen, welche bisher in der hiesigen Schuhfabrik beschäftigt waren und kürzlich von einem Agenten zur Inbetriebsetzung einer mechanischen Schuhfabrik in Finnland angeworben worden sind. Die Auswanderer, wovon einige verheiratet sind und deren Familien vorläufig hier verbleiben, haben die Reise am Donnerstag abend 8 Uhr nach Hamburg angetreten, von wo sie dann weiter befördert werden, und denken am Dienstag an Ort und Stelle zu sein.

Torgau. Bürgermeister Girth, der bekanntlich am 17. Februar d. J. zu 4 Jahren Zuchthaus verurteilt worden war, befand sich bislang noch im Gefängnis zu Göttingen. Er hatte ein Gnadengesuch eingereicht, in dem er um Verwandlung der Zuchthausstrafe in Gefängnisstrafe eingekommen war. Dies Gesuch ist nunmehr abschlägig beschieden. Girth ist gestern durch den stellvertretenden Polizeikommissar Ahlborn und den Gefängnisoberaufseher Kielpennig von Göttingen in das Zuchthaus zu Celle übergeführt worden.

Zeitz. Das Gewerkschaftskartell veranstaltet am Montag abend eine Versammlung in Meinecks Restaurant in der Scharrenstraße, in der die Wahl des Vorstandes sowie andere Angelegenheiten verhandelt werden. Die Vorstände sämtlicher Gewerkschaften sind hierzu eingeladen und es ist sehr gut, wenn sie alle erscheinen, um hier ihre Wünsche in betreff des Arbeitens des Kartells vorzubringen. Wenn auch in dieser Beziehung keine bindenden Beschlüsse gefaßt werden können, so ist es doch ersprießlicher, wenn das Kartell seine Arbeiten so einrichten kann, daß es sich eins mit der ganzen Gewerkschaftsbewegung weiß.

Erfurt. Wollüstling. Am Mittwoch wurde hier der 21 Jahre alte Bureaugehilfe Robert Tworeck verhaftet, weil er ein fünfjähriges Mädchen in seine Wohnung gelockt und an demselben unzüchtige Handlungen vorgenommen hatte. Tworeck, welcher im Landgerichtsgefängnis untergebracht wurde, ist wegen Sittlichkeitsvergehen bereits vorbestraft.

Versammlungsberichte.

† **Zimmerer.** Am Sonnabend fand in Faulmanns Lokal eine zahlreich besuchte Mitgliederversammlung des Fachvereins statt, in welcher Genosse Mittag aus Merseburg über das Thema: „Das deutsche Reichsministerium und die wirtschaftliche Lage der Zimmerer" einen 1¼ stündigen Vortrag hielt. Referent beleuchtete in verständlicher Weise, wie die Reichsregierung im Interesse der besitzenden Klasse schalte, wie jeder Zug nach freiheitlichen Gesetzen vereitelt werde, daß sogar die Behörden selbst die bestehenden Gesetze zum Nutzen der herrschenden Gesellschaft ignorieren. Auch von der im Jahre 1890 vielverheißenden Sozialreform sei nicht viel zu sehen, im Gegenteil, die Regierung wäre jetzt bestrebt, jede gesetzliche Vorlage nach dieser Richtung mit aller Macht zu bekämpfen. Auch in der Behandlung bei Lohnkämpfen seitens der Behörden erfahren die Arbeiter so recht, wie das Unternehmertum von ersteren unterstützt werde. Nicht allein die Regierung, sondern auch die nächststehenden Kreise, wie Junker und Pfaffen, versuchen das nur noch scheinbare Koalitionsrecht vollends zu zerstören, um immer mehr die Gewalt über die Arbeiter zu bekommen. Die Bestrafungen der Arbeiter bei Streikvergehen zeigten zur Genüge, wie Richter, Staatsanwälte und ihre Preßorgane nur im Interesse des Staates urteilen, hauptsächlich wenn es sich um sozialdemokratische Arbeiter handelt, werden oft geringe Vergehen mit gemeinen Verbrechen auf eine Stufe gestellt. Da das Volk nicht der Regierung wegen, sondern die Regierung nur des Volkes wegen da ist und sein soll, müßte ganz speziell die Arbeiterklasse darauf dringen, daß Gleichberechtigung zum Wohl des gesamten Volkes in jeder Hinsicht als Grundsatz gelte, daß nicht, wie es jetzt der Fall sei, für die Erhaltung der oberen Zehntausend gesorgt, sondern vor allen Dingen den ärmeren Volksklassen geholfen wird.

Um dieses Ziel zu erreichen, müssen die Enterbten der Gesellschaft sich organisieren, auf wirtschaftlichem Gebiete muß jeder Arbeiter seiner Gewerkschaft beitreten und um auf politischem Wege etwas zu erreichen, müsse man sich der Sozialdemokratie anschließen. Man müßte deshalb in den Gewerkschaften mehr politische Fragen erörtern, um den Arbeiter mit den Gesetzen vertraut zu machen, durch entsprechende Agitation die Regierung zu zwingen, Arbeitskammern und Arbeitsämter zu erweitern, Unfall-, Kranken- und Alters- u. Invaliditätsversicherungen einzuführen, auch das Vereins- und Versammlungsrecht müsse sich ferner besser gestalten. Wenn die Arbeiterklasse sich einig fühle, so würde sie bald ausschlaggebend im Staate sein.

Mit einem kräftigen Appell an die Anwesenden, ihrer Gewerkschaft treu zu bleiben und den Formenstreit aus der Welt zu schaffen, schloß Redner unter allseitigem Beifall seinen Vortrag.

Zu Punkt 2 der Tagesordnung, Abrechnung von der Wasserfahrt, ergab sich als Einnahme 127.40 Mk., als Ausgabe 115.73 Mark, also ein Ueberschuß von 11.67 Mk., welcher unter Punkt 3 der Vereinskasse zugewiesen wird.

Unter Verschiedenes wurde angeführt, daß bei einem hiesigen Innungsmeister ein Böttcher als Zimmerer für 32 Pfg. Stundenlohn arbeite, trotzdem die Innungshelden doch streng für Befähigungsnachweis und Erhaltung des Handwerks eintreten. Ein drastischer Beweis also, wie es damit bestellt ist.

Vermischtes.

* **Wenn Sozialdemokraten in's Gefängnis gesteckt werden,** dann geschieht das nicht zum Spaß. Gar mancher sozialdemokratische Redakteur hat im Gefängnis sich Siechtum und Tod geholt. Ganz anders wird mit bürgerlichen Redakteuren verfahren. Der Kladderadatsch-Redakteur ist bekanntlich zu zwei Monaten „Festungshaft" wegen Majestätsbeleidigung verurteilt worden. Man lese nun einmal, was der Graudenzer Gesellige über Trojan's Strafverbüßung in Weichselmünde schreibt: „Trojan wird wahrscheinlich seinen „Luftkurort", wie er selbst scherzhaft die alte Citadelle bezeichnet, erst am 20. August, nachdem er seine zwei Monate voll abgesessen hat, verlassen. Er befindet sich in seiner unfreiwilligen Mußezeit ganz wohl, wenn auch die von verschiedenen Seiten gebrachte Mitteilung, daß seine rheinischen Verehrer ihn reichlich mit edlem Rebensaft versahen, in das Reich der Fabel gehört. Zwei Kollegen verehrten ihm kürzlich eine Flasche echten Danziger Goldwassers. Trojan erfreut sich, ebenso wie seine Leidensgefährten, einer verhältnismäßig großen persönlichen Freiheit, die im Rayon der eigentlichen Citadelle überhaupt unbeschränkt ist, und auch eines gemütlichen Kneipplätzchens nicht entbehrt. Zweimal in der Woche giebt es Urlaub nach außerhalb, und zwar einmal zwei Stunden „Badeurlaub" und einmal fünf Stunden, welche zu Ausflügen nach Danzig und Umgebung benutzt werden können. Was die in der letzten Zeit öffentlich erörterten „feuchten und mit Ungeziefer besäeten Zellen" anlangt, so bewohnt z. B. der wegen Majestätsbeleidigung verurteilte Redakteur ein gemütliches und bequem eingerichtetes kleines Zimmer, dessen „nicht vergittertes Fenster" auf den mit prächtigen Bäumen bestellten Citadellenhof hinausgeht, während die nie verschlossene Thür unmittelbar auf den äußeren Wall führt. Besuche können jederzeit empfangen werden, und besonders sind es die Damen, welche dem Sänger „Frauenlob" manche sinnige Aufmerksamkeit erwiesen haben. Da ist z. B. für den „Eingeschlossenen" ein riesiger Schokoladenschüssel eingetroffen und von Herrn Trojans Töchterlein, das nebst ihrer Mutter gleichfalls in Weichselmünde, allerdings nicht als Gefangene, weilt, verspeist worden. Die gemeinsamen Mahlzeiten der königlich preußischen Festungsstubengefangenen, bieten anregende Unterhaltung, ein gemütlicher Skat wird gespielt u. s. w., Abwechselung genug, um schließlich auch hier das Leben eine Weile ertragen zu können, ein Leben, dem ohnehin Trojan mit seinem Humor manche Seite abgewinnt, die seinen Leidensgefährten verborgen bleibt."

* **Ein Schiffsunglück.** Aus New-York wird gemeldet: Der dänische Dampfer „Norge" stieß am 20. d. M., um ½5 Uhr morgens, bei den Grand Banks mit dem französischen Fischschoner „La Coquette", der von Bayonne gekommen war, zusammen. Es herrschte Nebel, doch war er nicht so dicht, daß für den Dampfer eine Verringerung der Fahrgeschwindigkeit eintreten mußte. „La Coquette" sank unmittelbar nach dem Zusammenstoß; der Kapitän und acht Mann wurden gerettet. 16 Mann sind ertrunken.

* **Verhaftung eines flüchtigen Polizei-Inspektors.** Aus Loeben wird gemeldet, daß der seit 21. Juni d. J. wegen Amtsveruntreuung steckbrieflich verfolgt gewesene Polizei-Inspektor von St. Pölten, Johann Muckenschnabel, Mittwoch abend durch die Gendarmerie in Donawitz, wo er unter falschem Namen beim Hüttenwerke der Alpinen Montangesellschaft als Hüttenarbeiter Beschäftigung gefunden hatte, ausgeforscht und verhaftet worden sei.

* **Ein furchtbares Verbrechen,** daß sich am Sonnabend zutrug, versetzte ganz Paris in Aufregung. In dem Vororte Montreuil hatte ein Tagelöhner Namens Jean Deblander seine zwei Kinder auf die grausamste Weise getötet. D., ehedem ein gutgestellter Kassierer in einer Fabrik, verlor seine Stellung und sank von Stufe zu Stufe, bis er endlich im größten Elend Handlangerdienste leistete. Infolge einer Eifersuchtsscene versuchte er seine Frau zu erdrosseln, wurde aber von den herbeigeeilten Nachbarn daran verhindert. Nachdem die arme Frau sich von ihrem Schrecken erholt hatte, eilte sie in die Anstalt, wo ihre zwei kleinen Mädchen untergebracht waren, erfuhr aber da, daß der Vater sie abgeholt habe. Außer sich vor Schmerz irrte die Unglückliche in Begleitung mehrerer Polizeiagenten, die ihr zur Verfügung gestellt worden waren, in der ganzen Gegend herum, ohne die Kinder zu finden. Im Morgengrauen entdeckten zwei Polizisten in dem Graben unterhalb der Ringmauer die beiden gräßlich verstümmelten Kinder. Die dreijährige Germaine war mit zerschmettertem Schädel bereits tot, die vierjährige Jeanne, die unausgesetzt „Maman" rief, konnte noch lebend nach dem Hospital gebracht werden. Der bestialische Vater, der sich wahrscheinlich erschossen hat, hatte den beiden Mädchen die Beine gebunden und mit den Köpfen auf den Boden gehämmert. Die arme Mutter ist vor Schmerz fast wahnsinnig geworden. — Später wird gemeldet: Der Doppelmörder Jean Deblander ist trotz der eifrigen Bemühungen der Polizei noch nicht aufgefunden worden. Man bezweifelt jetzt, daß er sich selbst getötet hat, und glaubt, daß er sich ehestens der Polizei selbst stellen wird. Ehe Deblander seine zwei armen Mädchen tötete, richtete er an seine Frau ein Schreiben, in dem er sie für alles verantwortlich macht. Wie es scheint, ist Deblander, ein ehemaliger Marinesoldat, der den Madagaskar-Feldzug mitgemacht, nicht ganz zurechnungsfähig. Frau Deblander wurde von dem Chef der Geheimpolizei vernommen, konnte aber in ihrem Schmerze über den Verlust ihrer Kinder keine wichtigen Angaben machen. Die häufigen Verbrechen gegen Kinder veranlassen einen Teil der Presse, nach mehr Schutz für die Jugend zu rufen.

* **Katholische Musterpriester.** Unter der katholischen Geistlichkeit in Kopenhagen herrscht große Aufregung. Der in Odense (der Hauptstadt Fühnens) angestellte katholische Priester Whitte wurde nämlich nach der Fr. Ztg. auf Grund des Verdachtes, gegen ein kaum 12 jähriges Mädchen ein Sittlichkeitsverbrechen verübt zu haben, verhaftet. Whitte war vor einigen Tagen nach Fredericia in Jütland gereist, um die dortigen katholischen Schulen zu inspizieren. Als er nachts nach Odense zurückkehrte, wurde er, während er den Zug verließ, von einem Polizeioffizier verhaftet. Whitte erblaßte und mit einem: „Mein Gott, werden Sie mich wirklich verhaften?" folgte er ruhig dem Polizisten, ohne nähere Auskünfte zu verlangen. Das betreffende kleine Mädchen war unlängst in die katholische Mädchenschule in Odense versetzt worden; es war hübsch und begabt und hatte die Aufmerksamkeit des Priesters sofort auf sich gelenkt. Er bot den nächsten Verwandten des Mädchens an, demselben Privatunterricht bei sich zu Hause zu erteilen, und das Angebot wurde mit Freude angenommen. Gleich während der ersten Lektion verübte er sein Verbrechen. Whitte, der ungefähr fünfzig Jahre alt ist, wurde vor zwanzig Jahren in die katholische Kirche aufgenommen.

* **Geschwindigkeit ist keine Hexerei.** In der Nähe der Station Finsbury-Park auf der Great-Northern-Eisenbahn wurde eine alte Brücke abgebrochen und eine neue Stahlbrücke von zweihundert Tons Gewicht an deren Stelle gesetzt. Die Zeit vom Beginn des Abbruchs bis zu dem Moment, da der Verkehr über die neue Brücke eröffnet werden konnte, betrug vier Stunden. Das Patent- und technische Bureau von Richard Lüders in Görlitz berichtet über diese gewaltige Leistung der Technik noch folgendes: Die ausführende Firma erbaute auf der Nordseite der alten aus Gußeisen bestehenden Brücke die neue und zwar gleich mit den Schienensträngen und allen sonstigen notwendigen Einrichtungen. Die ganze Brücke ruhte auf sechs geeigneten Wagen. Nachdem alles fertig war, begannen um 3 Uhr nachmittags an dem betreffenden Tage starke Krahne ihre Thätigkeit und hoben in kürzester Zeit die 10 Tons-Träger der alten Brücke ab. Dampfwinden zogen sodann die neue Brücke über das Thal und in 20 Minuten hatte dieselbe die Stelle der alten Brücke eingenommen. Zur völligen Versteifung und Befestigung waren einige Stunden notwendig, so daß der 8 Uhr-Zug auf genannter Strecke schon die Brücke ohne Hindernis passieren konnte. Noch schneller wurde eine Brücke über das Uxbridgethal, über welches die North-London Bahn geht, ausgewechselt. Der letzte über die alte Brücke gehende Zug passierte dieselbe um 11 Uhr; der 12.40 Uhr-Zug fuhr bereits über die neue Brücke.

* **Brüsewitzerei in Triest.** Aus Triest wird vom 23. d. M. telegraphisch gemeldet: In einer hiesigen belebten Straße sprach gestern nachmittag ein Infanterie-Hauptmann mit zwei Fräulein. Ein des Weges kommender junger Handelsagent stieß unbeabsichtigt an eines der beiden Fräulein an, dem dabei der Hut vom Kopfe fiel. Vom Offizier deshalb zur Rede gestellt, antwortete der junge Mann in einem Tone, den der Offizier für beleidigend hielt. Der Hauptmann zog den Säbel und versetzte dem Agenten einen wuchtigen Hieb über den Kopf, wodurch er ihn ziemlich schwer an der rechten Schläfe verwundete. Der Vorfall rief in der angesammelten Menge Entrüstung hervor. Der Hauptmann begab sich zur Polzei zur Anzeige des Falles, währnd der Handelsagent in die ärztliche Rettungsstation geführt wurde.

Pflicht jedes denkenden Arbeiters ist es, seiner gewerkschaftlichen Organisation beizutreten und Mitglied des Sozialdemokratischen Vereins zu werden.

Briefkasten der Redaktion.

A. B. C. Merseburgerstraße. Die ganze Handlung der Frau Kl. ist strafbar. So lange der Mann im Gefängnis sitzt — und die Ehe nicht geschieden, ist ein derartiges Zusammenleben nicht gestattet. Aber da hätte man viel zu thun, wenn man sich um alle Leute bekümmern wollte.

Hugo L. Wer so viel Geld verspielt, hat keine Aussicht, ein wohlhabender Mann zu werden.

D. R. Vorsicht!

H. M. Es ist nicht wahr. Der Mann ist arbeitsam und thätig.

Sprechstunde der Redaktion mittags von ½12 bis ½1 Uhr.

Standesamtliche Nachrichten.

Halle, den 26. August.

Aufgeboten: Der Kellner Herget und Anna Weigelt (Franckestr. 17 und Schmiedstraße 26). Der prakt. Arzt Dr. med. Evers und Marie Mohs (Barleben und Landwehrstraße 22). Der Kaufmann Schüffner und Martha Stuhr (Halle und Leipzig). Der Schuhmacher Winkler und Johanne Gröbe (Halle und Teuchern).

Eheschließungen: Der Rittergutspächter Jung und Katharine Metsch (Mühlbach und Luisenstraße 11). Der Rentner Leisner und Hermine Heyer (Eisleben und Fleischerstraße 2). Der Schriftsetzer Reinicke und Marie Rüdel (Königstraße 15 und Bruckdorferstraße 10).

Geboren: Dem Handarbeiter Dietrich ein S. (Lindenstraße 71). Dem Kutscher Elste eine T. (Fritz Reuterstraße 4). Dem Weißgerber Schülske ein S. (Mühlberg 4). Dem Schmied Kämmerer eine T. (Thorstraße 53). Dem Geschäftsdiener Schmeißer eine T. (Große Ulrichstraße 2). Dem Gerichtsdiener Hartung ein S. (Magdeburgerstraße 5). Dem Handarbeiter Thielemann eine T. (Luckengasse 14). Dem Kutscher Rötting eine T. (Trödel 13). Dem Handarbeiter Bercke eine T. (Entb.-Inst.). Dem Zimmermann Kreuzmann eine T. (Mittelwache 11).

Gestorben: Des Geschirrführer Hempel T., 3 Jahre (Lilienstraße 1). Des Schmied Wedler S., 5 Monate (Mansfelderstraße 28). Des Restaurateur Schmidt T., 2 Mon. (Kirchnerstraße 17). Des Fabrikarbeiter Krause S., 8 Monate (Krukenbergstraße 11). Der Modelltischler Rost, 21 Jahre (Klinik). Des Lehrer Klauß T., 1 J. (Liebenauerstraße 9). Des Mechaniker Rödler T., 1 Woche (Beesenerstraße 3). Des Kanzlei-Diätar Finkgräfe T., 11 Monate (Annenstraße 4). Des Holzbildhauer Schellenberg T., 18 Jahre (Barfüßerstraße 9). Des Bauunternehmer Hoffmann T., 3 Monate (Jakobstraße 17). Des Eisendreher Sandring S., 2 Wochen (Wolfstr. 20).

Für die Redaktion verantwortlich: R. Wiesenthal in Halle.

Sportwagen,
2sitzig, Stück 6, 8, 9 u. 10 Mk., mit verstellbaren Lehnen, sehr praktisch, Stück 12.75 und 14.50 M. Luxuswagen bis zu 40 Mk. Meine Sportwagen zeichnen sich durch solide, dauerhafte Konstruktion bei billigen Preisen aus.

C. F. Ritter, Halle a. S.
Leipzigerstraße 90.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-17067526218980828-11/fragment/page=0007

Großes Rad-Wett-Fahren

auf der halleschen Rennbahn, Merseburger Chaussee 4, Sonntag den 4. September 1898 nachmittags 3 Uhr.

Lassalle-Feier.

Mittwoch den 31. August abends 8 Uhr im
Bellevue, Lindenstr. und Schmidts Garten, Giebichenstein.
Programms à 20 Pf. sind an den bekannten Stellen zu haben.
Der Vertrauensmann. **H. Schade.**

Geschäfts-Eröffnung.

Allen werten Freunden und Bekannten zur gefälligen Nachricht, daß ich am heutigen Tage eine

Tabak- und Zigarren-Handlung

eröffnet habe und soll es mein eifrigstes Bestreben sein, nur gute und reelle Ware zu führen.
Zigarren und Zigaretten in jeder Preislage, vorzügliche Qualitäten in **Rauch-, Kau- und Schnupftabaken.** In der Erwartung einer gütigen Unterstützung meines Unternehmens zeichnet Hochachtungsvoll
Hermann Gramann, Bernburgerstr. 9, Ecke Mühlweg.

Geschäfts-Verlegung.

Meiner werten Kundschaft und Nachbarschaft zur Nachricht, daß ich mein Geschäft von **Delitzscherstraße 77** nach
Delitzscherstrasse 75
verlegt habe. Achtungsvoll
K. Richter.

Naturheilverfahren.

Halle a. S. **Hochstrasse 17.**
Robert Schlurick,
Vertreter der Naturheilkunde. Rat und Behandlung in allen Krankheitsfällen, besuche und behandle auch außer dem Hause.
Sprechstunde von 8–11, nachm. 2–5, Sonntags bis 11 Uhr.
Ueber meine Heilerfolge Prospekt gratis.

Oeffentliche Volks-Versammlung.

Montag den 29. August 1898 abends 8 Uhr im Saale der Moritzburg, Harz 51.
Tagesordnung: Die positive Mitarbeit im Parlament für das Proletariat. Freie Diskussion. Referent: **R. Lange-Berlin.**
Zu dieser Versammlung ist Herr **A. Thiele**, Redakteur, schriftlich eingeladen.
Zahlreichem Erscheinen sieht entgegen
Der Einberufer.

Naumburg.

Mittwoch den 31. August abends 8½ Uhr im „Schwarzen Adler"
öffentliche Gewerkschafts-Versammlung.

Tagesordnung: 1. Vortrag: „Das Kapital im Bauhandwerke". Ref. wird in der Versammlung bekannt gegeben. 2 Neuwahl der Delegierten zum Gewerkschafts-Kartell. 3. Bericht über die Thätigkeit des Auskunfts-Bureaus. 4. Verschiedenes
Um zahlreichen Besuch wird gebeten **Das Gewerkschafts-Kartell.**

Gewerkschafts-Kartell Zeitz.

Montag den 29. August abends 8½ Uhr in Meinecks Restaurant
Versammlung.
Tagesordnung: Konstituierung des Kartells und Verschiedenes.
Die Vorstände **sämtlicher** Gewerkschaften werden ersucht, in dieser Versammlung zu erscheinen. Auch die Delegierten, welche noch nicht öffentlich bestätigt sind, haben zu erscheinen.
Der Vorstand.

Versammlung sämtl. Krankenkassenvorstände

Montag den 29. Aug abends 8½ Uhr im Englischen Hof.
Der Wichtigkeit der Tagesordnung halber ist jedes Vorstands-Mitglied verpflichtet, zu erscheinen.
Die Kommission.

Konsum-Verein zu Merseburg u. Umgeg.

Montag den 5. September abends 8 Uhr in der Funkenburg (kl. Saal)
General-Versammlung.

Tagesordnung: Halbjahrsbericht des Vorstandes über den Stand des Geschäfts. 2 Wahl eines Aufsichtsratsmitglieds. 3. Anträge der Mitglieder. Dieselben müssen zur Bekanntgabe mindestens 3 Tage vor der Versammlung in unseren Händen sein. Eintritt nur gegen Mitgliedskarte. Erscheinen aller Mitglieder ist notwendig.
Der Aufsichtsrat.

Arbeiter-Sänger-Bund.

Sonntag den 28. August 1898 vormittags ½12 Uhr
Uebungsstunde im Neuen Theater.
Das Erscheinen sämtlicher Sänger ist dringend notwendig.

Händelpark.

Heute Sonntag
Großes Frei-Konzert
Auffteigen von 3 Ballons. Hierzu ladet freundlichst ein **Familie Grothe.**

Schloß zum Freiimfelde.

Sonntag den 28. August
gr. Frei-Konzert vom Halle-Giebichensteiner Bandonionklub.
Karl Glaser.

P. P.

Hierdurch erlaube ich mir, die ergebene Mitteilung zu machen, daß ich mit heutigem Tage in meinem Hause **Bahnhofstraße 2** eine

Restauration

eröffne.
Es wird mein eifrigstes Bestreben bleiben, meinen werten Gästen den Aufenthalt so angenehm wie möglich zu machen.
Gleichzeitig danke ich meinen werten Gönnern, Nachbarn und Freunden für ihr mir bisher geschenktes Vertrauen und bitte, mich auch in meinem neuen Unternehmen gütigst unterstützen zu wollen
Mit vorzüglicher Hochachtung
Zeitz, im August 1898. **Richard Bemmann.**

Schlurick's Bade-Anstalt

Halle a. S. **Hochstr. 17, am Steinweg.**

Volldampf- und Teildampfbäder jeder Art, Wannenbäder, Einpackungen, Güsse.

Luft- und Sonnenbäder, vorzügliche Massage.

Kanarienweibch. kaufe bis Dienstag zu 30–35 Pf. **Weiner**, Bibenauerstr 10

Gut erhaltener **Rover** für 25 M. zu verkaufen Zwingerstr. 14, II.

Vereinigte Bau-Handwerker von Bergiedorf u. Umgegend.
Die **General Versammlung** findet am Sonntag, den 4. September, nachmittags 2 Uhr statt.
Tagesordnung: 1. Von 2–3 Uhr Steuer Einnahme. 2 Wahl der Vorstandsmitglieder. 3. Aufnahme neuer Mitglieder. 4 Verschiedenes. Fehlende Mitglieder zahlen die festgesetzte Strafe.
Der Vorstand.

Rauchklub Blaue Wolke.

Sonntag den 28. Aug. von 3½ Uhr an
Tanz-Kränzchen
in **Schades Schützenhaus.**
Hierzu ladet ergebenst ein **D. V.**

Walhalla-Theater.

Direktion: Richard Hubert.
Das **Luppu-Trio**, Bravour-Gymnastiker am achtfachen Luft-Reck. (Sensationell! Einzig dastehend!) — Mr. **Canova**, Bravour Equilibrist am fliegenden Ringe. — Mr. **Luigi dell 'Oro**, Instrumental-Virtuose. — Die **Jack-Barett-Truppe**, Pantomimen-Darsteller. (Ein Morgen in Afrika.) — Herr **Heinrich Blank**, Bauchredner mit automatischem Figuren-Kabinett. — Fräulein **Mirzl Kirchner**, Wiener Gesangs- u. Kostüm-Soubrette. — Hr. **Jean Bayer**, Original-Gesangs-Humorist. — Madame **Olinka** mit ihren „Lebender Photographien". (Durchweg neue Bilder!)
Beginn 8 Uhr. Ende gegen 11 Uhr.

Jeden Sonntag vormittags von ½12 bis ½2 Uhr:
Frei-Konzert.

Goldene Egge.

Sonntag den 28. August
gr. Frei-Konzert.
Hierzu ladet ergebenst ein **Wilh. Lönnig.**

Presslers Berg.

Sonntag den 28. August
Frei-Konzert.
Abends: **Feuerwerk.**

Restaur. zur Reichshalle.

Henrietter str. 32.
Sonntag **Preis-Ausschießen im Garten.**
Für ff. Speisen u. Getränke ist bestens gesorgt **R. Keune.**

Tinzer Garten.

Jeden Sonntag
Frei-Konzert.

Reichenbachs Karussell spielt in **Giebichenstein** an der Sonne.

Zur Jacke, Weißenfels.
Sonnabend und Sonntag
Gänse-, Enten- u. Hähnchen-Auskegeln.
Richard Poser.

Abbruch.

Vom **Lagerplatz** in der Halle am Gutjahrbrunnen sind von Montag ab ca 200 Körbe Brennholz (**Staken**) billig zu verkaufen.

Birnen
im **einzelnen** und **Körben** verkauft
Schades Schützenhaus.

Stiefel und Schuhe, **sehr dauerhaft**, aus guten Zuthaten gearbeitet, wie bekannt empfiehlt zu **billigen** Preisen nur **J. Sternlicht, jetzt Lilienstr. 10.** Fernsprecher 1148.

Stiefel und Schuhe werden **billig besohlt** und **repariert**, wie bekannt mit guten gebrauchten **Riemenleder**, nur bei **J. Sternlicht, jetzt Lilienstr. 10.**

Die Illustrierte Welt der Erfindungen.

Eine geschichtliche und technische Darstellung aller Erwerbs- und Produktionszweige, unter besonderer Berücksichtigung der heutigen Technik und Großindustrie, sowie des heutigen Weltverkehrs.

Unter Mitwirkung namhafter Fachmänner
herausgegeben von
J. G. Vogt.
In 6 Bänden à 45 Lieferungen
mit über 3000 Illustrationen, prachtvoll ausgeführten Tonbildern, Beilagen **rc.**
erscheint in wöchentlichen Lieferungen à 10 Pf.
(oder in Heften à 50 Pfennige).
In Prachtband gebunden à Mk. 6.50.
Prachteinbanddecke apart à Mk. 1.–.

Ein Buch der Erfindungen ist für jeden Kulturmenschen ein unentbehrliches Hilfsmittel zur Orientierung in der heutigen wunderbaren Welt der Technik.
Es ist so umfassend angelegt, daß es Auskunft und Erklärung über alles giebt, was die Produktion im weitesten Sinne betrifft. **Es** ist eine unerschöpfliche Quelle des Wissens für die praktische Ausbildung, und Tausende werden in dem Buche die Mittel und Wege finden, sich nicht nur für ihren Beruf vorzubereiten oder auszubilden, sondern sich auch mit anderen Berufen vertraut zu machen, in die sie durch die Macht der Verhältnisse oder freie Wahl gedrängt werden könnten.
Zu beziehen d. d. Volksbuchhdlg., Bölbergasse 1.
Alle Austräger nehmen Bestellungen entgegen.

Trebnitz.

Sonntag den 28 Aug. **gr. Karussellfahrt.**
Großes Wettrennen. Großer Marstall steht zur Verfügung.
Hierzu ladet freundlichst ein
Friedrich Walther.

Günthers Brauerei-Ausschank.
Gr. Brauhausstraße 27
Heute abend **Hähnchen Auskegeln.**
Sonntag früh **Speckkuchen.**
Hierzu ladet freundl. ein **H. Meiss.**

Böttcherwaren verkauft billig, **Otto**, Geiststr. 39.

Zentral-Droguerie, Thalamtstraße 8,
anerkannt beste und billigste.
Seife von 17 Pf. an das Pfund.

Großes kräftiges Brot empfiehlt
Fr. Ackermann, Zeitz, Weberstraße 10.

× **Straßenrenner, gut erhalten, u. Rover für** jeden annehmbaren Preis zu verkauf
× **Merseburgerstrasse 164.**

---

24 Tage gesund im Irrenhause.

Broschüre auf Grund eigener Erlebnisse der Verfasserin herausgegeben. Preis 60 Pf.
Zu haben in allen Buchhandlungen.

Sauberes Dienstmädchen für Gastwirtschaft z. 1. Okt. gesucht Mansfelderstr. 13.
Frau Rieckheer.

Priv.-Mittagst. p. W. 3 M. Schulstr. 1, p.

Schultaschen,
Bilderbücher,
Tornister,
Jugendschriften,
Poesie-Albums,
Portemonnaies,
Schiefertafeln,
Schieferstifte,
Schieferkasten,
empfiehlt die
Volksbuchhandlung
Bölbergasse 1.

Zwei Frauen zum Brotchentragen werden gesucht. **Friedrich Ackermann,** Zeitz, Weberstraße 10.

---

1 Verkäuferin sofort gesucht.
Carl Koegel. Fleischermeister, Geiststraße 26.

Frdl. Schlafst. z. v Thomasiusstr. 14, II. r.

Anst. Schlafstelle offen Ritterstraße 8.

---

1 Schneiderbude so wie fast neuer Kleiderschrank bill. zu verk. Kl. Ulrichstr. 8, Hof p.

J panische Schleierschwänze, diesjähr. Zucht verkauft Pfännerhöhe 43, III.

Freundl. Schlafstelle Wachtelstr. 3, I.

Anst. Schlafstelle offen Schülershof 10.

Verlag und für die Inserate verantwortlich: August Groß. — Druck der Halleschen Genossenschafts-Buchdruckerei (E. G. m. b. H.) Halle a. S.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-17067526218980828-11/fragment/page=0008